# HUNGER
# IN DER ÜBERFLUSSGESELLSCHAFT

September 2009

Foto: Plakat der Düsseldorfer Tafel 2003 – Agentur: Ogilvy & Mather

Dieser Text ist mein Vortragstext zur Habilitaton an der FernUniversität Hagen. Die Habilschrift mit dem Titel „Leib, Stoff, Dialektik“ wurde vorgelegt im Dezember 2008. Die allgemeine „venia legendi“ für Soziologie wurde verliehen im Oktober 2009.

# Die gesellschaftliche (Nicht-) Bewältigung eines als überwunden geglaubten Phänomens.

**Von Sabine Pfeiffer**

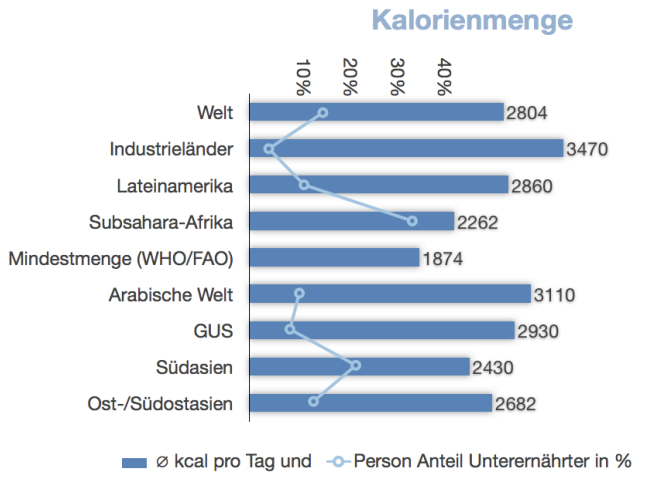
## Hunger: ein unerwartetes Thema in der Überflussgesellschaft

Es mag Sie wundern, dass ich das Thema Hunger gewählt habe. Und zwar das Thema Hunger – hier – in der Überflussgesellschaft. [1] Bin ich doch aufgewachsen in einer Zeit, in der Hunger nur als fernes Phänomen vorkam. Hunger war zeitlich fern: er schien allenfalls auf in den Erzählungen der Erwachsenen aus den Kriegs- und frühen Nachkriegsjahren. Und Hunger war geografisch fern: Er fand in Afrika statt und kam nur über Bilder verhungernder Kinder in das elterliche Wohnzimmer.

Meine Jugendzeit, die 80er Jahre, kannte viele Ängste: vor der Atomkraft, vor einem Atomschlag der Supermächte oder vor dem Waldsterben. In dieser gesellschaftlich omnipräsenten Angstgemengelage kamen zwei Ängste jedoch nie vor: die Angst vor Armut und die Angst vor Hunger als mögliche Phänomene unserer Gesellschaft, unseres Lebens. Beides erschien definitiv als überwunden. Heute möchte ich von Hunger sprechen, weil Armut und Hunger nicht überwunden sind. Sie sind (wieder) angekommen in unserer Überflussgesellschaft. Und sie werden diese Gesellschaft und ihre Sozialwissenschaft in den kommenden Jahren verstärkt beschäftigen. Bevor ich diese unbequeme These erläutere: ein ganz kurzer Hinweis dazu worüber ich nicht sprechen werde.

Ich werde nicht über pathologische Formen des Hungerns sprechen. Essstörungen als abweichendes Essverhalten sind ohne Frage zu einem gesellschaftlich brisanten Thema und mittlerweile auch Gegenstand der Soziologie geworden. [2] Sie sind ein gesellschaftlich sichtbares Problem – ich aber möchte über den nicht sichtbaren Hunger sprechen. Und ich werde nicht über den Hunger in der Welt sprechen. Dabei erlebt die Welt eine Katastrophe unvor-

stellbaren Ausmaßes. Heute hungern eine Mrd. Menschen auf der Welt [3] und zwei Milliarden Menschen leiden an so genanntem „hidden hunger“. [4] Alle sechs Minuten z.B. verliert ein Mensch sein Augenlicht wegen Vitamin-A-Mangel. [5] Ich werde dagegen über Deutschland sprechen – ein Land, dass in den OECD- und FAO-Berichten allenfalls als Geber, nie als Betroffener vorkommt.




Quelle: FAO/WHO 2006/2007

Zwei zentrale Thesen bilden den Hauptteil meines Vortrags. **Erstens werde ich zeigen: es gibt Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland**. Wir haben es dabei ohne Frage derzeit nicht mit einem massenhaften Problem zu tun. Aber mit einem quantitativ existenten und zudem qualitativ brisanten. Letzeres hat, so meine **zweite zentrale These**, auch damit zu tun, dass Hunger und Ernährungsarmut nicht nur Fragen sozialer Verteilungsgerechtigkeit und ernährungsphysiologischer Bedenken aufwerfen. Stattdessen handelt es sich dabei auch um komplexe und – in allen sozialen Dimensionen – **existenzielle Teilhabeprobleme**.

Zu diesen beiden Zentralthesen werde ich jeweils den relevanten Theoriebackground skizzieren und empirischen Indizien nachgehen, die zeigen: beide Formen von Hunger – der physische und der übertragene nach Teilhabe – sind ein bereits existentes Phänomen in unserer Gesellschaft.

Warum beide Phänomene aber im gesellschaftlichen Diskurs und in der soziologischen Forschung kaum angekommen sind, begründe ich dann mit **drei flankierenden Thesen** zum gesellschaftlichen Umgang mit Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland. Diese Umgangsformen der **Delegierung**, **Negierung** und **Stigmatisierung** verdeutliche ich am Beispiel der Tafeln. Neben strukturellen und sozialstaatlichen Bedingungen sind sie ein weiterer Grund dafür, dass Hunger und Ernährungsarmut zukünftig in Deutschland real zunehmen werden. So meine Prognose im Fazit. Mit möglichen konzeptuellen und empirischen Konsequenzen schließe ich meinen Vortrag.

## Erste Zentralthese: Es gibt Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland

### Von Armut bis Hunger: Theoriebackground

Man kann nicht von Hunger sprechen ohne über Armut zu reden. Und das Definitionsangebot zeigt: es gibt viele Formen von Armut. Unterschieden wird üblicherweise zwischen absoluter, relativer und bekämpfter Armut. [6] Absolute Armut umfasst das (über-)lebensnotwendige Minimum an Gütern. Relative Armut dagegen bestimmt sich über das verfügbare Einkommen in Relation zum durchschnittlichen Einkommen – die OECD legt die Grenze aktuell bei 50% an. Ob Armut als bekämpft gilt oder nicht definiert sich über den Empfang von Zuwendungen Dritter. [7]

Die dynamische Armutsforschung des Bremer SFB hat uns zudem den Blick eröffnet für arme Lebenslagen und unterschiedliche Verläufe von Armut. [8] Und das Konzept der Teilhabe und Capabilites schließlich definiert Armut als einen Mangel an Verwirklichungschancen. An dieses werde ich später anknüpfen. [9] Paugam [10] hat jüngst ein hilfreiches Konzept zu Formen elementarer Armut vorgelegt: demnach ist die integrierte Armut typisch für traditionale Gesellschaften mit einer hohen Anzahl Armer; bei marginaler Armut kommt das Moment der sozialen Ausgrenzung als gesellschaftliches Randphänomen hinzu und bei disqualifizierender Armut steigt die Zahl der Ausgegrenzten so stark an, dass dies auf die Gesellschaft zurückwirkt und kollektive Ängste bei den Nicht-Armen generiert.

In Deutschland reden wir im klassischen Verständnis von relativer Armut, die gleichzeitig und auf der Grundlage unserer Sozialstaatlichkeit weitgehend als bekämpfte Armut gilt. Mit Paugam läge die Einordnung daher auch bei marginaler Armut. Der Blick auf Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland verweist jedoch darauf – das werde ich zu zeigen versuchen –, dass wir uns mittlerweile auf dem Weg von der marginalen zur disqualifizierenden Armut befinden.

Die statistische Messung von Armut übrigens und die Brauchbarkeit der jeweils verwendeten Indikatoren ist Anlass für eine Dauerkontroverse in der internationalen Armutsforschung. [11] Dabei geht es nicht immer nur um statistische Spitzfindigkeiten, denn Armutsdefinitionen sind immer und sofort politisch relevant.[12] Vor allem aber geht es um Prinzipielles: Schon Simmel [13] kritisiert, man könne ein „Menschenrecht“ wie das auf Unterstützung schwer quantifizieren und Butterwegge [14] pointiert die Debatte aus Sicht der Betroffenen: „Sowenig das Schwein durchs Wiegen fett wird (…), sowenig macht die Armen satt, dass sie ständig gezählt werden“.

Jenseits aller Ansätze, Begriffsdefinitionen und Messlogiken aber darf gerade beim Thema Armut eines nicht übersehen werden: „Was die Wissenschaft (…) relative Armut nennt, hat absolute Folgen“ so Keil. [15] Absolute und d.h. für einzelne Menschen sehr konkrete Folgen hat Armut immer dann, wenn sie sich verbindet mit erlebter Ernährungsarmut und Hunger. Auch Hunger ist nicht so einfach zu fassen, wie es das Alltagsverständnis nahelegt.

Hunger gilt gemeinhin als der physisch spürbare Ausdruck von zu wenig Nahrung – „an uneasy or painful sensa-

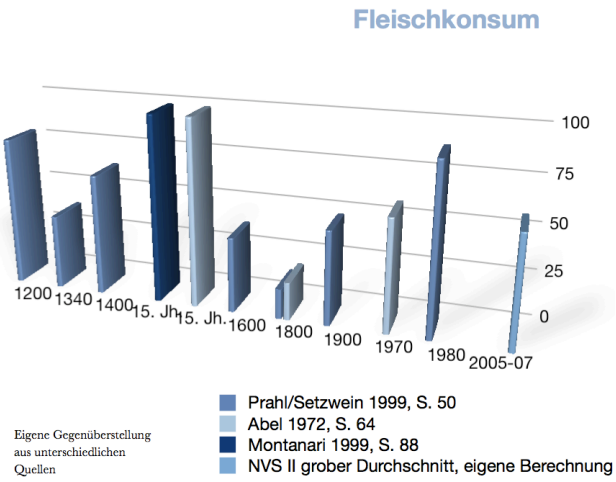
tion caused by a lack of food". [16] Die UN und die FAO unterscheiden zwischen Hunger als Kurz- oder Langzeitphänomen und zwischen konjunkturellem (also durch punktuelle Krisen ausgelösten) und strukturellem Hunger – der über lange Zeiträume zu Mangelerscheinungen und Krankheit führt. [17] Hunger definiert sich auf den ersten Blick anscheinend ganz eindeutig über die tägliche Minimum-Energieaufnahme von durchschnittlich 1.874 kcal pro Person, so FAO und WHO. Die Weltbank dagegen setzt die Grenzmarke bei 2.200 kcal. [18] Nicht nur diese Abweichung zeigt: auch die Festlegung minimaler Kalorienstandards unterliegt einem kulturellen Bias. So hat die WHO ihre Kaloriennorm von den 50er Jahren bis heute kontinuierlich um insgesamt rund 1.000 kcal nach unten korrigiert. [19]

Die Kalorienmenge allein reicht zur Feststellung von Hunger bei weitem nicht aus, das zeigt diese Gegenüberstellung mit dem Anteil an Unterernährung – nach Kalorienmenge könnte man nicht einmal in Afrika von Hunger sprechen, trotz der dort drastischen Unterernährung. Wem übrigens die mit 3.470 ohne Frage exorbitant hohe Kalorienzahl der Industrieländer ins Auge sticht, dem sei – vielleicht auch zur ganz persönlichen Beruhigung – gesagt: die tägliche Kalorienration in mittelalterlichen Klöstern lag sogar bei beeindruckenden 5.000 bis 6.000 Kalorien. [20]

Hunger ist, um mit Selke [21] zu sprechen, körperlich spürbare Armut. So weit, so eindeutig. Scheinbar, denn: auch Hunger hat nicht nur eine körperliche, sondern immer auch eine sozial-psychologische Seite. Schon Sorokin [22] unterscheidet bei seiner Untersuchung der Hungersnot 1921/22 im nachrevolutionären Russland zwischen der subjektiven Erfahrung von Hunger – er nennt sie hunger-appetite – einerseits und dem faktisch-objektiven Hunger andererseits. Nach Mennell [23] wirkt der Appetit wie ein Appestat, also als ein die Nahrungsaufnahme regelndes Thermostat, das selbst wiederum Ausdruck einer komplexen Vermischung von psychologischen und gesellschaftlichen Aspekten ist.

Montanari [24] betont in seinem geschichtlichen Abriss: Hunger führe nur bei lang anhaltendem Nahrungsentzug und eher selten zum Tod; wesentlich normaler sei es, „mit dem Hunger zu überleben, ihn zu ertragen und Tag für Tag zu bekämpfen". Soziologisch betrachtet könnte man also sagen, Hunger ist nicht nur ein Zustand, sondern immer auch eine Art erzwungene Coping-Strategie.

In der deutschen Diskussion ist der Begriff der Ernährungsarmut vorherrschend, ein Topos der interdisziplinären Forschung von Soziologie und Ernährungswissenschaft. [25] Unterschieden wird gängig zwischen materieller und sozialer Ernährungsarmut. [26] Bei ersterer ist die Nahrung weder in ihrer Quantität noch in ihrer physiologischen und hygienischen Qualität bedarfsdeckend. Dazu zählt auch eine unausgewogene Zufuhr an Nährstoffen, z.B. zu wenig Kohlenhydrate und Vitamine, zu viel Fettreiches. Soziale Ernährungsarmut dagegen verhindert die Einhaltung der gesellschaftlich akzeptierten Sitten und Gebräuche im sozialen und kulturellen Umgang mit Essen. [27] Im internationalen Diskurs spielt dagegen das Begriffspaar von Food Security und Food Insecurity die entscheidende Rolle. [28] Food Security bedeutet, dass alle Menschen zu allen Zeiten in einem Gebiet frei von Hunger sind. Dazu zählt die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln in diesem Gebiet (availability), die Möglichkeit des Zugangs von Haushalten zu diesen Nahrungsmitteln (access), die individuelle Fähigkeit der Nutzung dieser Nahrungsmittel (utilization) und schließlich die prinzipielle Robustheit bzw. Prekarität des Gesamtzustands (vulnerability). [29] Food Insecurity wird als die Abwesenheit von Food Security definiert und führt früher oder später zwangsläufig immer zu Hunger. [30]




Eigene Gegenüberstellung aus unterschiedlichen Quellen

Die ungemein interessante historische Perspektive auf Hunger hat hier leider im Detail keinen Raum. [31] An dieser Stelle möchte ich nur auf drei wesentliche und weit verbreitete Missverständnisse aufmerksam machen. Erstens markiert in der Menschheitsgeschichte das Seßhaftwerden nicht die Lösung, sondern den Beginn des Hungerproblems. [32] Erst mit dem Ackerbau stellt sich Hunger verstärkt ein und für lange Zeit sind Hungersnöte aufs Engste verbunden mit Produktivkraftschüben der sich heraus entwickelnden Agrarkultur. [33] Die Jäger- und Sammlergesellschaft dagegen war ernährungsphysiologisch eine originäre Überflussgesellschaft. [34] Zweitens war das Mittelalter keine lange dunkle Abfolge einer quasi einzigen Hungersnot. Es gab immer wieder lange Phasen einer guten bis sehr guten Versorgungslage, das zeigt bspw. die Entwicklung des Fleischkonsums, der im Spätmittelalter bei immerhin 100 kg pro Person lag. [35] Zum Vergleich: Heute verzehren wir in Deutschland im Durchschnitt – wenn auch mit deutlichen schicht- und genderspezifischen Unterschieden – rund 60 kg jährlich. [36] Und drittens bringt der Frühkapitalismus mit Marx und Engels zwar strukturell unweigerlich den Pauper hervor, dessen katastrophale Ernährungslage aber ist nicht ausschließlich Folge des Frühkapitalismus, sondern auch Ausdruck eines schon seit dem 16. Jahrhundert andauernden Missverhältnisses von Getreidepreisen und Bevölkerungswachstum. [37]

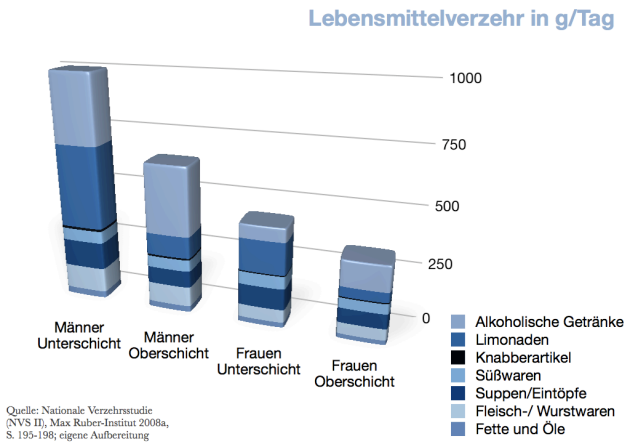
## Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland: eine empirische Annäherung

Nun aber zu der wohl entscheidenden Frage: gibt es Hunger in unserer Überflussgesellschaft, in Deutschland? Meine zentrale These ist: ja, den gibt es. Aber keiner muss doch verhungern, werden Sie sagen; und sie werden fragen: wie viele sind es? „Wie viele sind es?" so Paugam, [38] diese Frage habe er „immer wieder, um nicht zu sagen bei jedem" seiner Vorträge zu Armut gehört – als „könne man nicht über Armut sprechen, ohne sie quantitativ zu bestimmen". [39]

Begeben wir uns also in die Welt der Zahlen zum Thema Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland. Hunger und

Ernährungsarmut sind allerdings – und das ist ein systematisches Problem – keine festen Größen in den Massendatensätzen der für Deutschland relevanten Statistik. Deswegen gelingt mir hier allenfalls **eine Annäherung auf Grundlage von empirischen Indizien**.

Anders als bspw. beim amerikanischen National Health and Nutrition Examination Survey (NHANES) oder beim britischen National Food Survey (NFS) gibt es in Deutschland keine systematischen und regelmäßig durchgeführten Studien zur Ernährungssituation. [40] Die Nationale Verzehrsstudie (NVS), die in den 1980er Jahren zum ersten Mal und zwischen 2005 und 2007 zum zweiten Mal durchgeführt wurde [41] gibt in einem aufwändigen Methodenmix zwar Aufschluss über das Ernährungsverhalten und den Ernährungszustand von jeweils rd. 20.000 Personen. Leider aber hilft dieser beeindruckende Zahlenberg für eine Einschätzung des Ausmaßes von Ernährungsarmut und Hunger in Deutschland kaum.



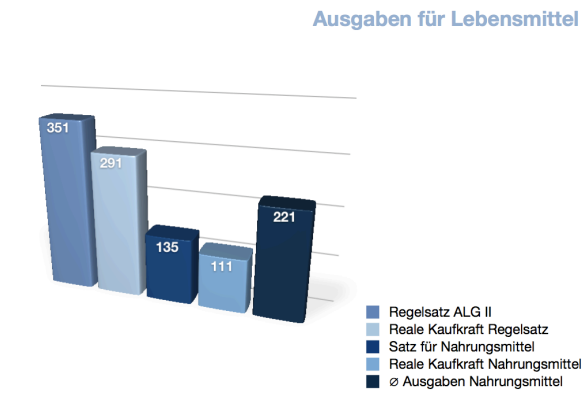
Quelle: Nationale Verzehrsstudie (NVS II), Max Ruber-Institut 2008a, S. 193-198; eigene Aufbereitung

Während nämlich in der amerikanischen Erhebung längst arme Bevölkerungsschichten bewusst überrepräsentiert werden, fehlen diese weitgehend in der NVS: Bevölkerungsgruppen mit einem erhöhten Risiko der Ernährungsarmut wie MigranntInnen, Heiminsassen, Personen ohne festen Wohnsitz sowie Kinder unter 14 sind bewusst aus der Studie ausgeschlossen, Familien mit Kindern und ältere Alleinstehende sind deutlich unterrepräsentiert. Dieser von Kaiser [42] schon an der NVS I geübten Kritik wurde in der NVS II leider in keinster Weise Rechnung getragen. Zwar versucht die NVS II ihr Sample über einen Vergleich mit Daten des Mikrozensus als ausgewogen zu darzustellen. [43] Aus Sicht der Einkommensarmut jedoch ist auch die NVS II m.E. nicht aussagekräftig. Das wird sichtbar, wenn man die NVS II vergleicht mit den Zahlen der OECD für Deutschland aus dem Jahr 2005: Beim NVS fällt nur bei 4,4% der Befragten das Haushalts-Netto-Einkommen in die Einkommensklasse der relativen Armut (in Deutschland sind es 11%) und 11,6% der Befragten sind arbeitslos [44] – laut OECD sind es zum selben Zeitpunkt in Deutschland aber 15,2%. [45]

Vielleicht lernen wir deshalb aus den Ergebnissen der NVS vor allem eines: Arme sind das Gegenteil von hungrig – sie sind „fett“ (so zumindest der Tenor der Presseberichterstattug zu den Ergebnissen). Und dies nicht zu unrecht, in Deutschland ist jeder fünfte Bundesbürger adipös, d.h. er hat einen Body Mess Index (BMI) von über 30. Vor allem aber: das Übergewicht ist ungleich verteilt: Je höher der Schulabschluss und je höher das Pro-Kopf-Nettoeinkommen desto geringer der BMI. [46] Und irgendwie scheint die Unterschicht auch noch selbst schuld zu sein, ernährt sie sich doch eindeutig ungesünder: [47] sie verzehrt weniger Lebensmittel mit günstiger Nährstoffzusammensetzung und greift stattdessen verstärkt zu bei fetten und süßen Lebensmitteln. Und: Arme trinken nicht nur bis zu viermal mehr zuckerreiche Limonaden als Personen der Oberschicht, sie konsumieren auch mehr Alkohol. [48] Zu allem Überfluss rauchen Arme auch noch mehr – dass ihre Morbiditäts- und Mortalitätsraten deutlich höher liegen als im Bevölkerungsdurchschnitt scheint also a) kein Wunder und b) weitgehend im eigenen Fehlverhalten begründet. [49] So auch die vorherrschende öffentliche Wahrnehmung. Dass dies alles Gründe hat, die nicht nur in der Person liegen, dazu später.

Gibt es nun aber jenseits dieser Zahlen Hinweise darauf, dass Armut in Deutschland nicht nur mit gesundheitsschädlichem Übergewicht, sondern auch mit Hunger einhergehen kann? „Wirkliche Hungerphasen treten bei den meisten Armen periodisch nur dann auf, wenn das Haushaltsgeld zur Neige geht” so scheinen uns Barlösius u.a. [50] beruhigen zu wollen. Das ist eine Aussage, die – so sicher nicht gemeint – aber dennoch zutiefst zynisch ist. Denn es liegt im Wesen des Haushaltsgelds, dass es periodisch monatlich zur Neige geht, und d.h. mindestens zwölfmal im Jahr. Schon Anfang der 90er Jahre reichen die Sozialhilfeleistungen für Lebensmittel im Durchschnitt nur für 19,5 Tage im Monat. [51] In den restlichen – in den Worten der Betroffenen –„Gummiwochen“ oder „Ziehtagen“[52] beschränkt sich die Ernährung auf extrem eintönige Kost; über Tage werden bspw. nur Nudeln mit Fertigsoße oder Toast mit Margarine und Marmelade konsumiert, so eine Studie zum Ernährungsverhalten von Sozialhilfeempfängerinnen. [53]

Und das – je nach Monatslänge – über einen Zeitraum von 8 bis 10 Tagen monatlich. Im Extremfall können damit also im Jahr bis zu 130 Tage zusammenkommen, die eindeutig von Ernährungsarmut und sicher partiell auch von Hunger geprägt sein können. Schon in Zeiten der Sozialhilfe also zeigen die wenigen Studien mit Aussagen zur Ernährungssituation, [54], dass die ökonomische Basis keine ausreichende Ernährung gewährleistet: Bis zu 70% der Sozialhilfeempfänger sparen beim Essen, zwei Dritteln reicht das Budget nicht aus für eine bedarfsgerechte Ernährung. [55]



Quellen: Jaquemoth 2008; Hünecke u.a. 2004; eigene Darstellung und Berechnung

Die Situation ist unter den Bedingungen von ALG II – im Volksmund Hartz IV – nicht besser geworden: Als größte und belastendste Einschränkung im Erleben der Betroffenen wird nach Ames [56] an zweiter Stelle die Ernährung genannt; gleichzeitig aber versuchen insbesondere Familien mit Kindern sich möglichst wenig beim Essen einzuschränken, so Wüstendörfer [57] Und laut den Daten des Panels Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung (PASS 2006/07) verzichten 6-8% der ALG II-Empfänger aus finanziellen Gründen sogar auf eine tägliche warme Mahlzeit. [58]

Achtung: Hier hatte sich in der Ursprungsversion leider ein fataler Fehler eingeschlichen. Es handelt sich tatsächlich um 6–8%, nicht um fast die Hälfte, wie es in der vorherigen Fassung des Vortrags fälschlicherweise hieß! Herzlichen Dank für den Hinweis zu diesem Fehler an Frau Anja Simmet (24.02.2012).

Dass es Ernährungsarmut gibt und zwar auch in Ausmaßen, die zumindest zeitweise für bestimmte Personengruppen mit Hunger einher gehen, legt auch der Blick nahe auf die Ausgabenmöglichkeiten, die sich unter den Bedingungen von Hartz IV ergeben. Es lohnt sich, darauf mal einen sehr konkreten Blick zu werfen. Die Kaufkraft des ALG II ist gegenüber dem Sozialhilfesatz deutlich verringert. Berücksichtigt man die Preissteigerungsraten seit 1998 und die Mehrwertsteuererhöhung 2007 hat laut Jaquemoth [59] der bis vor kurzem noch aktuelle Satz von 351 Euro eine reale Kaufkraft von nur 291 Euro. Davon sind nach damaligem Eckregelsatz nominal 135 Euro für Ernährung und Genussmittel vorgesehen. Entsprechend Jaquemoth wären dies an realer Kaufkraft nur 111 Euro. Am Tag stehen also 4,50 Euro oder 3,7 Euro real zur Verfügung. Die Erhöhung des Regelsatzes im Juli 2009 auf 359 Euro hat daran nichts Substanzielles verändert und allenfalls die Preissteigerungsrate seit 2008 ausgeglichen.

Zum Vergleich: Schon im Jahr 2000 lagen in den alten Bundesländern die monatlichen Ausgaben in einem Ein-Personen-Haushalt für Lebensmittel durchschnittlich bei über 221 Euro, [60] das entspricht einer täglichen Ausgabe von 7,4 Euro. Der im ALG II-Satz vorgesehene Posten für Lebensmittel liegt also heute um fast 40% niedriger als die realen Ausgaben im Durchschnitt der Bevölkerung im Jahr 2000. Auch ohne noch für die Ausgabenseite die Preissteigerungsrate mit einzubeziehen, kann man sagen: **eine erhöhte Ernährungsarmutsquote ist im Regelsatz schon systematisch angelegt**.

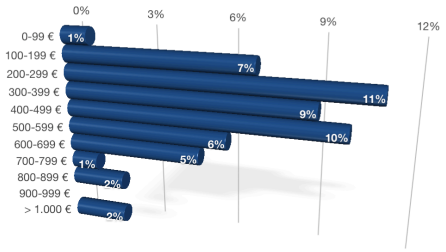
Es wundert also nicht, wenn die Deutsche Gesellschaft für Ernährung zu dem Schluss kommt: Eine Ernährung nach den Regeln der Optimierten Mischkost ist für Menschen im ALG II-Bezug ab dem 4. Lebensjahr nicht nur schwer möglich, sondern ausgeschlossen. [61]

Nach dem SOEP 2007 kalkuliert ein Prozent der Befragten mit Haushaltsausgaben insgesamt (also nicht nur Lebensmittel) zwischen 0 und 99 Euro, 7% zwischen 100 und 199 Euro. [62] Man kann m.E. durchaus von Folgendem ausgehen:

- Mindestens das eine Prozent, das sich zwischen 0 und 99 Euro bewegt – also rund 800.000 Menschen – lebt in Ernährungsarmut und erlebt zumindest zeitweise auch Hunger.
- Unter den sieben Prozent mit Haushaltsausgaben zwischen 100 und 199 Euro, also über 5 Mio. Menschen, verbirgt sich eine größere, leider aufgrund der unspezifischen Datenlage quantitativ nicht eindeutig zu bestimmende Gruppe, die als ernährungsarm zumindest aber als ernährungsunsicher eingestuft werden kann.

Noch nicht einmal einbezogen sind dabei Menschen ohne Haushalt, nämlich die geschätzt rund 300.000 Obdachlosen in Deutschland. [63] So unbefriedigend die Datenlage insgesamt ist, man kann angesichts dieser Zahlen wohl durchaus feststellen: „Es gibt sie, die (…) Menschen, die hier bei uns (…) hungrig zu Bett gehen“. [64] Und vielleicht ist momentan nicht entscheidend, wie viele Menschen es wie lange, wie intensiv und wie oft trifft – sondern, dass Hunger und Ernährungsarmut überhaupt passieren – mitten in unserer Überfluss- und Wohlstandsgesellschaft.

Monatliche Haushaltsausgaben




Quelle: SOEP 2007; eigene Darstellung. Beachten: 46% „trifft nicht zu“

## Zweite Zentralthese: Ernährungsarmut ist ein existenzielles Teilhabeproblem

Potenzieller Hunger aber ist nur eine Seite der Medaille. Ernährungsarmut definiert sich schließlich nicht nur über ernährungswissenschaftlich ungenügende Nahrungsrationen. In einer Überflussgesellschaft ist – mindestens genauso relevant – zu fragen: Welchen Stellenwert hat Nahrung und Essen in der Gesellschaft – d.h. in ihren sozialen Beziehungen, Praktiken und Diskursen? Und welche Teilhabechancen sind damit verbunden? Wir kommen nun also zur zweiten meiner zentralen Thesen.

### Essen und Ernährung als Teilhabe: Theoretische Grundlegung

Und auch hier zunächst eine kleine **Tour de Force** zu den relevanten soziologischen Perspektiven auf Essen, Nahrung und Ernährung. Zu den wichtigsten Vertretern der **Soziology of Food** gehört vor allem Anne Murcott [65] und die Studien unter dem Titel „The Nation‘s Diet“. Die zentrale Frage des „Food Choice“Ansatzes ist: „Why do people eat what they do?“ [66] Der Ansatz betont die Konsumentenrolle und stellt die damit konnotierte Wahlfreiheit zunehmend in Frage. [67] In der deutschsprachigen Forschung sind die zwei wesentlichen Standardwerke Ende der 90er Jahre erschienen: die Soziologie der Ernährung von Prahl und Setzwein und die Soziologie des Essens von Barlösius. [68] Beide berufen sich mehr oder weniger auf die selben Diskurse der angelsächsischen und der französischen Soziologie. Die Linien der Einordnung bewegen sich dabei überwiegend zwischen strukturalistischen, [69] anthropologisch- bzw. biokulturell-funktionalistischen sowie kulturalistischen und entwicklungsgeschichtlichen Ansätzen. [70]

Um drei Klassiker der Soziologie schließlich kommt keine soziologische Beschäftigung mit dem Thema herum, zu ihnen finden sich in fast allen Abhandlungen zum Essen entscheidende Bezüge, das sind natürlich:

- Die Soziologie der Mahlzeit bei **Simmel**, der vor allem die bürgerlichen Tischsitten zum Gegenstand hat. [71]
- Der Prozess der Zivilisation, der sich nach **Elias** in besonderem Maße vollzieht über die (Selbst-)Disziplinierung beim Essen. [72]
- Und schließlich **Bourdieu**, der u.a. mit seiner Gegenüberstellung von Notwendigkeits- und Luxusgeschmack zeigt, wie stark Sinnengeschmack und Essstile kulturell überformt sind. [73]

Aus den relevanten theoretischen Ansätze können m.E. die folgenden zentralen Charakteristika rund um das Thema Essen und Ernährung als soziologischem Tatbestand extrahiert werden: Nahrung ist nicht nur phylo- und ontogenetisch „der Anfang von allem" so Barlösius, [74] Ernährung ist nach Teuteberg [75] in der Geschichte der Menschheit ein „fundamentales Geschehen".

Dass dem so ist, hat mit einer für das Säugetier Mensch spezifischen Fähigkeit zu tun – keine Spezies nämlich ist so sehr „Allesfresser" wie der Mensch. Rein ernährungsphysiologisch können wir fast alles essen, was sich an Organischem auf diesem Planeten findet. Aufgrund dieser „truly impressive nutritional versatility" so Beardsworth/Keil [76] ist schon die grundlegendste und am häufigsten zu treffende Entscheidung eine zutiefst soziale, nämlich: ist etwas essbar oder nicht? Damit wird Essen zu einer nicht hintergehbaren Verbindung von Kultur und Natur und Nahrung zum kulturellen und symbolischen Zeichen. [77]

Damit ist auch angelegt, dass der Ernährung eine entscheidende Rolle bei der Identitätsstiftung, [78] bei der Ausbildung des Selbst und von Emotionen [79] und im Sozialisationsprozess zugesprochen wird. Die Sozialisationsfunktion von Ernährung ist mit Prahl und Setzwein [80] nichts weniger als eine „Einverleibung von Strukturen" im wahrsten Sinne des Wortes. „Gesellschaften [also] sind so, wie sie essen" – so Barlösius.81 Oder anders und schon bei Feuerbach nachzulesen: [82] „Der Mensch ist, was er isst". [83]

Sozial differenzierende Esspraktiken und Ernährungsstile; die den einzelnen Nahrungsmitteln oder speziellen Mahlzeitformen kulturell zugeschriebenen Bedeutungen; die Herausbildung unterschiedlichster Küchen und Kochstile [84] – all das spiegelt die gesellschaftlichen Verhältnisse wider: Hierarchische, Klassen-, Schicht- und Familienstrukturen ebenso wie genderbezogene oder ethnische Zuschreibungen. Und all das reproduziert sich über Essen: permanent und sozusagen dreimal täglich. [85] Darüber hinaus ist die Zuteilung von Nahrung immer ein sozialer Akt und zwar von der mikrosoziologischen Ebene der Tischgemeinschaft bis zum Beziehungsgefüge ökonomischer und politischer Machtverhältnisse. [86] Nahrungsrationierung und Nahrungsentzug sind wirkmächtiger Gegenstand und Ausdruck von Macht und Herrschaft – bis hin zu Folter und Hungerstreik [87] und selbst Nahrungsstile können zum Mittel politischer Opposition werden. [88]

Schließlich unterliegt Essen selbst einem permanenten kulturellen Wandel – besonders gilt das für individualisierte Überflussgesellschaften. Seit den 80er Jahren findet sich in der Literatur daher auch verstärkt die Diagnose eines vielfältigen Wandels rund ums Essen. So z.B. die Internationalisierung des Essens, die zunehmende Medialisierung und Popularisierung des Kochens, [89] oder Trends wie Fast Food, Functional Food oder Fun Food. [90]

Keiner der gängigen Ansätze der Soziologie des Essens und der Ernährung arbeitet bislang mit dem Begriff der Teilhabe; [91] was m.E. gerade im Konnex der Soziologie des Essens einerseits und der soziologischen Armutsforschung andererseits nahe läge, denn: **Essen und Ernährung sind der wohl grundlegendste und zentralste Teilhabemechanismus überhaupt – in jeder Gesellschaftsform.**

Identitätsstiftung, Sozialisationsfunktion, Spiegel/Reproduzent des Sozialen, symbolisches/soziales Zeichen und Ausdruck sozialen Wandels – sie alle könnte man konzeptionell fruchtbar machen als **Dimensionen einer alimentären Teilhabe**. Wer in einer Überflussgesellschaft an diesen nicht teilhaben kann, dem sind sozial wesentliche und kaum anders kompensierbare Teilhabewege versperrt.

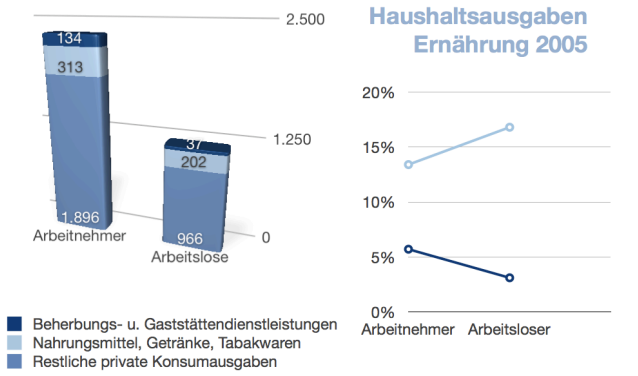
## Alimentäre Teilhabe beim „Eating Out" – eine zweite emprirische Annäherung

Auch diesem Thema kann ich mich aufgrund unbefriedigender Datenlage empirisch nur annähern. Und beschränke mich dabei auf einen Kulminationspunkt alimentärer Teilhabe, nämlich das Essengehen oder Eating out. [92] Wo wir, wie, mit wem und zu welchen Anlässen Essen gehen, wie wir uns dabei kleiden und was wir dafür ausgeben; welches kulturelle Setting wir wählen; ob wir die adäquaten Tischsitten beherrschen und die angesagten Nahrungsmittel kennen – und ob wir darüber hinaus fähig sind, dem permanenten Wandel von Tisch- und Nahrungsmoden auch zu folgen: An all dem prüft, dokumentiert und ermöglicht sich unser Angekommensein und Dabeisein in einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft.

Nicht zuletzt deswegen hat das Essengehen, in den entwickelten Industrieländern seit den 80er Jahren einen immensen Aufschwung erlebt, die Ausgaben für den Außer-Haus-Verzehr haben sich von 1960 bis 1998 mehr als verdoppelt. [93] „Dining out in westernized societies has become extremely popular" so Finkelstein; [94] zwei von drei Mahlzeiten, so schätzt sie, werden heute außerhalb der Wohnung zubereitet und konsumiert. Zwei sich wechselseitig verstärkende, wenn auch scheinbar gegenläufige Trends geben den immer schnelleren Takt des Wandels vor: die Pluralisierung des gastronomischen Angebots und die Standardisierung der gastronomischen Dienstleistung, so Prahl/Setzwein. [95] Trotz allen Wandels aber haben sich die Motive zum Restaurantbesuch im Zeitverlauf kaum verändert – früher wie heute geht es dabei letztlich immer um die gleichzeitige Befriedigung physischer und sozialer Bedürfnisse, so Mennell. [96]

Auswärts Essengehen hat viele Formen [97] – und es kann über unterschiedlichste Dimensionen bestimmt werden, wie Beardsworth/Keil [98] zeigen. Geht man bspw. mit Freunden in einem Restaurant essen ist dies eine komplexe soziale Situation, in der Privates und Öffentlichkeit, persönliche

und kommerzielle Beziehungen, Formales und Informelles konvergieren. [99] Wo monetäre Ressourcen zu einer entscheidenden Bedingung sozialer Teilhabe geworden sind, [100] ist auch das Essengehen vor allem abhängig vom sozioökonomischen Status: Geringverdiener geben dafür signifikant weniger aus als der Durchschnitt – das zeigen unterschiedlichste Studien. [101] Will man also ein Gefühl für die realen alimentären Teilhabechancen armer Lebenslagen bekommen, lohnt sich ein Blick auf die Ausgabenseite des Essengehens. [102]




Quelle: Destatis 2008: Konsumausgaben privater Haushalte 2005, nach sozialer Stellung der Haupteinkommensbezieherinnen und -bezieher. Eigene Aufbereitung.

Im Jahr 2005 stehen einem durchschnittlichen Arbeitnehmerhaushalt 2.343 Euro für privaten Konsum zur Verfügung, von denen er für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 313 Euro und für Beherbungs- und Gaststättendienstleistungen 134 Euro ausgibt, zusammen also 447 Euro. Der arbeitslose Haushalt dagegen gibt vor vier Jahren für beide Posten insgesamt 249 Euro seiner 1.205 Euro für Konsumausgaben aus, 202 Euro für Nahrungsmittel und 37 Euro für Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen. Addiert betrachtet stellt sich die Situation des Arbeitslosenhaushalts auf den ersten Blick nur graduell schlechter dar. Er gibt 19,9% seiner privaten Konsumausgaben für Ernährung im weitesten Sinne aus, der Arbeitnehmerhaushalt dagegen 19,1%.

Die Detailbetrachtung erst macht den **teilhaberelevanten** Unterschied deutlich. Bei weniger im Geldbeutel wächst relativ der Anteil der Ausgaben für Ernährung; ein lang bekannter und auch volkswirtschaftlich greifender Zusammenhang, [103] der sich auch an dieser Gegenüberstellung von Arbeitslosen- und Arbeitnehmerhaushalt zeigt. Vor allem aber wird sichtbar: der ärmere Haushalt hat signifikant weniger monetäre Möglichkeiten zur alimentären Teilhabe über Essengehen.

Sehen wir uns das noch mal etwas konkreter an, denn für die Betroffenen ist die Summe von 37 Euro etwas sehr Konkretes. Ein arbeitsloser Haushalt, der heute überhaupt in der Lage ist, rd. 1.200 Euro für privaten Konsum auszugeben, müsste nach den aktuellen Hartz IV-Regelsätzen mindestens aus zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren bestehen. D.h. 37 Euro im Monat müssten das Eating out von vier Personen ermöglichen. Unsere Beispielfamilie hat aber an Kaufkraft schon nicht mehr die 37 Euro von 2005 in der Hand. Die durchschnittlichen Kosten für den Restaurantbesuch einer Person liegen 2008 in Deutschland bei 11,72 [104] – das wären rund 47 Euro für unsere vierköpfige Familie, also mindestens 10 Euro mehr als ihr real zur Verfügung stehen. Die Preise für Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen übrigens sind zwischen 2005 und 2008 um 6,6 Punkte, die für Nahrungsmittel und Alkohol und Tabak sogar überdurchschnittlich stark gestiegen. An Kaufkraft hat unsere vierköpfige Familie also in 2008 nur noch 34,50 Euro im Monat zum Essengehen übrig.

Also: einmal im Monat Essengehen und ein Familienmitglied zu Hause lassen? Oder nur alle zwei Monate mit allen vieren? Oder eben: mehr als einmal mit der ganzen Familie zu Mc Donalds? „Food Choice“ sieht anders aus und kann vom Großteil der Gesellschaft auch anders gelebt werden: durchschnittlich nämlich geht jeder Deutsche 85 mal im Jahr zum Essen. [105] Gemeinsam Essengehen, das könnte theoretisch in einem unterdurchschnittlich bescheidenen Setting auch unsere Beispielfamilie einmal im Monat schaffen und dann 12 statt 85 mal im Jahr. Mit alimentärer Teilhabe über Eating out entsprechend seiner sozialen Bedeutung – also auch verbunden mit dem Ausprobieren pluraler Angebote und mit unterschiedlichen Personen in unterschiedlicher Konstellation – hat das wenig zu tun.

Im Durchschnitt geben für Deutschland 12% aller Haushalte an, sich Essengehen generell nicht leisten zu können. [106] Bei den Hartz IV-Empfängern verzichten dagegen 76% selbst auf einen einzigen monatlichen Restaurantbesuch. [107] Man kann Beardsworth und Keil also auch angesichts der aktuellen Situation Armer in Deutschland zustimmen, wenn sie sagen: „(…) Dining out is experienced and enjoyed by all except the poorest members of society“. [107a] Das Dramatische daran aber ist nicht „nur“ der Verzicht auf eine Konsumausgabe unter anderen, sondern das strukturelle Ausgeschlossensein aus einem nicht ersetzbaren und zentralen Teilhabemodus.

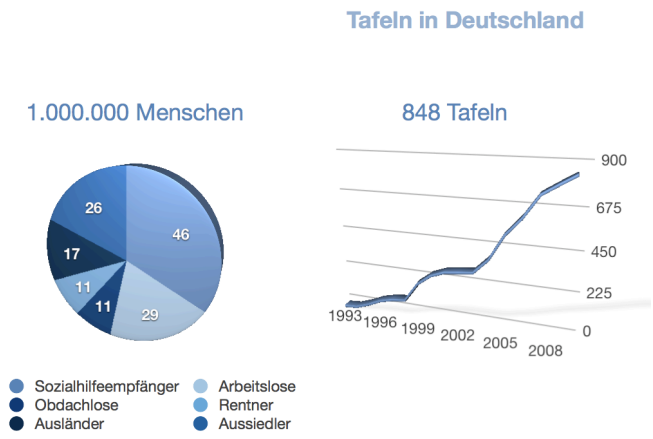
## Gesellschaftliche Umgangsformen mit Hunger: Delegierung – Negierung – Stigmatisierung

### Die Tafel als Ort des delegierten (Nicht-)Umgangs mit Hunger

Eine Möglichkeit des Außer-Essens aber steht von Ernährungsarmut Betroffenen offen, die Ihnen und mir – hoffentlich – verwehrt bleibt: die Tafeln. [108] Ihre Existenz und ihr Erfolg sind ein weiterer trauriger Beleg meiner ersten These: es gibt Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland. Und sie stehen exemplarisch für meine zweite Zentralthese: Die gesellschaftliche Teilhabe über Essen ist mindestens ebenso wichtig wie die reine Nahrungssicherung. Das erste können Tafeln zum Teil erfüllen, alimentäre Teilhabe jedoch nicht. [109]

Tafeln sind ein wesentlicher Faktor der Nahrungssicherung geworden: Aktuell werden mehr als eine Million Menschen von 848 Tafeln mit Lebensmittelspenden unterstützt, [110] davon gilt jeder zweite als Stammkunde. [111] Damit hat sich die Zahl der Tafelnutzer seit 2005 [112] verdoppelt, also in gerade mal vier Jahren! [113] Tafeln funktionieren überwiegend durch Ehrenamt und Spenden: rd. 40.000 ehrenamtliche Helfer [114] verteilen im Jahr 100.000 Tonnen gespendeter Lebensmittel, [115] sie finanzieren sich zu zwei Dritteln aus privaten Spenden [116] und organisieren sich meist als selbständige Vereine. [117] An den Tafeln lässt sich

exemplarisch zeigen, welche drei gesellschaftlichen Umgangsformen mit Hunger und Ernährungsarmut in Deutschland derzeit m.E. vorherrschen: Delegierung – Negierung – Stigmatisierung.




Quellen: Normann 2003, Selke 2009, Bundesverband Deutsche Tafeln e.V.

## Der Staat delegiert Nahrungssicherung an Ehrenamt und Privatwirtschaft

Praktisch alle Tafelnutzer beziehen ALG II, Sozialgeld oder Grundsicherung, [118] gehören also zur Kategorie der bekämpften Armut (s.o.). Gleichzeitig sind sie erheblich auf Nahrungsunterstützung angewiesen. [119] Anscheinend bekämpft der Sozialstaat Deutschland also Armut einerseits in einer Weise, die Ernährungsarmut produziert, sieht andererseits aber Nahrungssicherung nicht mehr als Aufgabe staatlichen Handelns und delegiert sie.

Das wäre ein Novum, war doch Nahrungssicherung bislang immer eine wesentliche Legitimationsquelle politischer Herrschaft, so Barlösius. [120] Ein Blick in die Geschichtsbücher zeigt: Von der Antike bis zur beginnenden Neuzeit finden sich unterschiedliche Mischformen aus staatlichem oder städtischem Handeln und kirchlich bzw. ehrenamtlich organisierter Spende. [121] Erst die moderne Staatsverwaltung erfindet die rationelle Armenspeisung [122], die sich an einer „ökonomische[n] Rechenhaftigkeit" [123] orientiert und sich gerade vom „Odium der Armenfürsorge" befreien will, so Teuteberg. [124] Nahrungssicherung war also immer Aufgabe von Staat und Politik, wenn auch – mal mehr, mal weniger – in Arbeitsteilung mit den Kirchen und privater Spendenpraxis. Heute sieht sich der Staat offensichtlich zuständig für bekämpfte Armut, delegiert aber die Bewältigung von deren Nebenfolge Ernährungsarmut an Privatwirtschaft und Ehrenamt – ohne staatliche Eingriffsmöglichkeiten und zudem ohne kirchlich-moralischen Impetus.

Damit ist die Nahrungssicherung von Menschen in armen Lebenslagen hochgradig dem Zufall und in einigen Fällen sogar der Willkür überlassen: Welche Lebensmittel wann wo wie und in welcher Menge verfügbar sind, wo überhaupt Tafeln entstehen und zugänglich sind [125] – all das obliegt den jeweils örtlichen Konstellationen von bürgerlichem Engagement und unternehmerischer Handlungsfreiheit. **Eine Nahrungssicherung also, derer man nicht sicher sein kann.** Indem der Staat die Nahrungssicherung delegiert, delegiert er auch deren Legitimationsfunktion: den Tafeln nämlich, so Selke, [126] komme bei der Genese einer – wie er es nennt – tafeladäquaten Armut selbst eine legitimatorische Funktion zu. Und genau hier liegt die Verbindung zur zweiten gesellschaftlichen Umgangsform mit Hunger und Ernährunsgarmut: ihre Negierung.

## Erbe des Wirtschaftshunger: die Negierung dessen was nicht sein darf.

Die Negierung [127] von Armut ist besonders in Deutschland stark ausgeprägt. So kommt Paugam anhand des Eurobarometers „Armut-Ausgrenzung" [128] zu dem Schluss, die Existenz von Armut werde in Deutschland mehr als im Rest Europas „geleugnet oder unterschätzt." [129] Als einen wesentlichen soziokulturellen Grund für die spezifisch deutsche Verdrängungsleistung von Armut nennen sowohl Paugam als auch Butterwegge das Wirtschaftswunder. [130] Was für Armut naheliegt, gilt m.E. umso mehr für Hunger: Schließlich ist keine Phase der deutschen Geschichte so eng und so nachhaltig mit Essen im Überfluss verbunden wie die 50er Jahre und diese Geburtsphase unserer Nachkriegsgesellschaft ist medial bis heute wohl stärker verknüpft mit Bildern von sich auftürmenden Würsten als von rauchenden Schloten. Es sind diese Bilder, die uns bis heute den Satz „keiner muss verhungern" eingeschärft haben.

Das mediale Gegenbild absoluter Armut in den Entwicklungsländern dagegen, vermittelt – so Butterwegge [131] – „Armut in Kamenz, Karlsruhe oder Kassel sei weniger problematisch als solche in Kalkutta, Kapstadt oder Karatschi" (ebd.). Auch diese Bilder übersetzen sich in unserer Wahrnehmung quasi synonym mit Bildern vom Hunger. Die Negierung des einen verstärkt und bedingt die Negierung des anderen: Wo es keinen Hunger gibt/geben darf, gibt es auch keine absolute Armut – und vice versa. [132] In der Konstruktion dieser doppelten Negierung spielen die Tafeln eine besondere Rolle.

Die Negierung beginnt schon bei den Euphemismen: sowohl der Tafel- als auch der Kundenbegriff verschleiern die tatsächliche Situation, das zeigt z.B. Lorenz. [133] Die entscheidendere Negierungsfunktion der Tafeln liegt jedoch in ihrer Normalisierungstendenz, so verweist Selke [134] auf die erklärte Absicht der Tafeln und ihrer Helfer, sich an normale Menschen mit „ganz normalen" Problemen statt an „extreme" Randgruppen richten zu wollen. In der Interaktion zwischen Tafelhelfern und -kunden werden Tafeln zum „empirischen Ort zur Disziplinierung des Elends" [135] Der ideale Kunde sei der normale Kunde und der wiederum werde als „normaler" Hartz IV-Bezieher zum Teil unserer Normalitätsfiktion. [136] So transformierten Tafeln die ursächliche Armut in einen geregelten, tafeladäquaten Umgang mit eben dieser Armut und arbeiten daher täglich mit an der Strategie, das „Anormale als normal erscheinen" zu lassen. [137] Tafeln „skalieren" in ihrer normalen Praxis „das Geben und Nehmen in einer neuen Dimension", so ebenfalls Selke [138] und tatsächlich ist die Tafel – anknüpfend an Marcel Mauss [139] und Simmel [140] auch als eine Institutionalisierte Gaben**gabe** interpretierbar. [141] Über die Simmelsche Dichotomie zwischen dem Recht auf Nehmen und der Pflicht des Gebens [142] gehen die sozialen Praktiken der Tafeln m.E. aber noch hinaus, findet sich hier doch – jenseits sozialstaatlicher Regulation – auch ein **Recht des Gebers** (nämlich auf Verweigerung bei Fehlverhalten des

Nehmers) und eine neue **Pflicht des Nehmers**, sich das Nehmen durch Wohlverhalten erst (und immer wieder aufs Neue) zu verdienen. [143]

## Körpermale und tafeladäquate Armut – neue Formen der Stigmatisierung

Neue Armut, Prekarität, Unterschicht, Exklusion, Un-/Gerechtigkeit und die Debatte um die Überflüssigen: das Thema sich verstärkender sozialer Ungleichheit hat Konjunktur in der Soziologie. [144] In diese spannende Debattenlandschaft aber will ich Sie nun gar nicht entführen, sondern mich beschränken auf Formen der Stigmatisierung in Zusammenhang mit Ernährungsarmut. Diese wird aktuell in zweierlei Hinsicht thematisiert:

- **Erstens** die Stigmatisierung aufgrund sichtbar ungesunder Ernährung in Form von Übergewicht. Der „Kreuzzug gegen Fette", so ein gleichnamiger Sammelband, [145] ist in vollem Gange und wird – trotz der Kritik an der Sinnhaftigkeit des Body Mass Index (BMI) – medial inszeniert. [146]
- Und **zweitens** die Armen immer schon entgegengebrachte Unterstellung eines falschen, masslosen und/oder unangemessenen Lebensstils. [147] Mit bürgerlich erhobenem Zeigefinger wird der Unterschicht ihr „Happy Meal" verwehrt, so Schorb [148] Mit Bude gesprochen werden damit „Körpermale" [149] zum Signal für Exklusion: untergründig und gleichzeitig als „trash" medial verstärkt entwickele sich eine „Physiognomie der sozialen Klassen", [150] an die sich nahtlos unterstellte Charakterschwächen oder Verhaltensmängel anschließen lassen.

Neu hinzu kommen wird m.E. eine tafelspezifische Stigmatisierung – nicht nur, weil diese auch ohne einen sichtbar zu dicken Körper funktioniert. Sondern vor allem, weil Tafeln ein Kreuzungspunkt des Überflusses sind: [151] Tafeln sind der Ort, an dem die überflüssigen Waren der Überflussgesellschaft auf die „Überflüssigen" der Gesellschaft treffen. Die vordergründige Logik der an den Tafeln stattfindenden Umverteilung überdecke aber, so Selke, [152] „dass der eigentliche Skandal in der 'Überflüssigkeit' der Personen liegt". Die Tafel wird damit früher oder später selbst zum Medium der Stigmatisierung. Denn durch die Tafelnutzung dokumentiert sich quasi-öffentlich nicht nur die Exklusion von alimentärer Teilhabe sondern auch die Potenzialität von Hunger.

Mit dem Hunger aber, als eindeutigstem Indikator für Armut, [153] wird das zentrale Basisprinzip der Überflussgesellschaft herausgefordert – viel grundlegender als bspw. durch die Tatsache des Hartz IV-Bezugs an sich. Lässt die Überflussgesellschaft diese existenziellste Form des Mangels zu – zumindest als Möglichkeit, dann braucht sie die Stigmatisierung der Tafelnutzer. Nur so lässt sich das Spannungsfeld zwischen dem gesellschaftlichen Überflussversprechen und dessen evidenten Nicht-Einlösens letztlich gesellschaftlich „lösen". Die oben beschriebenen Normalisierungs- und Negierungsstrategien der Tafeln werden dies auf Dauer ebenso wenig verhindern wie ihre Zeitgeistentsprechung [154] und ihr positives Image. [155]

## Hunger als Phänomen in der Übergangsgesellschaft – Konsequenzen für die Soziologie

Die drei gesellschaftlich vorherrschenden Umgangsformen mit Ernährungsarmut und Hunger – Delegierung, Negierung und Stigmatisierung – hängen, das liegt auf der Hand, engstens zusammen und verstärken sich wechselseitig. Bleiben sie gesellschaftlich vorherrschend, tragen sie zu einer Zunahme von Ernährungsarmut und Hunger bei – alleine deshalb, weil die Existenz der Phänomene nicht ihrer Bedeutung gemäß sichtbar werden kann.

Hier hat die Sozialwissenschaft – und damit komme ich zum Schluss – einen verstärkten Beitrag zur Lüftung des Schleiers zu leisten. Und das kann sie am besten, indem sie ihre Methoden und Konzepte ausrichtet darauf, dass auch in Überflussgesellschaften der alimentäre Mangel zum Existenzproblem vieler werden kann. Wir haben im Rahmen meiner empirischen Annäherungen gesehen: Die Datenlage ist zu diesem Themenkomplex noch disparat und unbefriedigend. Hier gibt es viel und Grundlegendes zu tun, das nur Armutsforschung und Ernährungsforschung gemeinsam leisten können.

Zum Lüften des Schleiers gehört aber auch die konzeptuelle Infragestellung der seit den 50er Jahren scheinbar ehernen Grundüberzeugung unserer Gesellschaft: nämlich der, dass in Deutschland niemand hungern muss. Die Soziologie darf nicht – zumindest nicht wissenschaftlich ungeprüft – mit dem Rest der Gesellschaft unkritisch davon ausgehen, dass die ansonsten von der Soziologie so vielfältig konstatierten Erosionsprozesse ausgerechnet darum einen Bogen machen. [156]

Umso mehr als der Staat sich heute schon von einer anderen Grundsicherheit der deutschen Nachkriegsgesellschaft verabschiedet hat, nämlich der vermeintlich sozialstaatlichen Garantie eines Existenzminimums für alle. Mit der Tatsache, dass heute schon ALG II-Empfängern der Bezug um 100% – also auf Null gekürzt werden kann – ist die Garantie faktisch bereits ausgehebelt – im Jahr 2008 geschah dies immerhin in 119.000 von insgesamt rd. 800.000 Fällen von Leistungskürzungen. [157]

Wo der Staat ein so grundsätzliches Prinzip seiner Selbstdefinition unterläuft, ist es kein Wunder, wenn auch der öffentliche Diskurs um eine angemessene Höhe des Existenzminimums entbrannt ist. Wissenschaft und Politik scheinen sich dabei unterbieten zu wollen. Ob der Hartz-IV-Speiseplan des Berliner Finanzsenators [158] oder die fragwürdigen Rechenkünste Chemnitzer Wirtschaftswissenschaft [159] – allein die Vehemenz der Debatte um diese 2008 durch die Presse geisternden Beispiele zeigt: die Frage, wieviel zum Nicht-Verhungern reicht, ist offensichtlich wieder debattierbar geworden. Mitten in der Überflussgesellschaft.

Gegen diese Reduzierung des Problems auf Quantitatives läge eine weitere Aufgabe der Soziologie darin, empirische Beiträge der vielfältigen individuellen und gesellschaftlichen Folgen des Ausschlusses von alimentärer Teilhabe aufzuzeigen. Dies wäre auch ein spezifischer Beitrag zur Exklusionsdebatte. Denn es würde

sichtbar, wie umfassend alimentäre Exklusion greift. Der Arme im Mittelalter war arm in seiner Gesellschaft, der Arme heute ist in Bezug auf seine alimentären Teilhabechancen arm neben der Gesellschaft zu der er eigentlich gehört.

Eine gesellschaftliche Antwort auf Hunger und Mangelernährung im Überfluss muss neben der Verteilungsgerechtigkeit zunehmend auch die Produktionsentscheidungen und -bedingungen des Überflusses thematisieren. Das heißt für die Soziologie eine verstärkte Integration der Forschung um Ernährungsarmut und Hunger mit der Perspektive auf die widersprüchliche Rolle der global agierenden Food-Industry.

Die entscheidende Frage ist heute vielleicht noch nicht, ob oder wie viel Hunger es in unserer Gesellschaft gibt. Die Frage an die Soziologie ist vielmehr: können wir uns sicher sein, dass wir seine Existenz und seine Folgen rechtzeitig erkennen würden? Dazu ist es nötig, dass Soziologie Armut systematisch aus der Perspektive der Ernährungsarmut und der Potenzialität von Hunger in der Überflussgesellschaft betrachtet. Derzeit ist die Soziologie dafür noch nicht ausreichend gerüstet – es wird Zeit, damit anzufangen. Herzlichen Dank!

## Fussnoten

1 Der us-amerikanische Wirtschaftswissenschaftler John Kenneth Galbraith greift in seinem Werk „The Affluent Society“ von 1958 (dtsch.: Gesellschaft im Überfluß; Galbraith 1959) den inneren Zusammenhang von Überflussproduktion einerseits und dem Mangel (vor allem an öffentlicher Infrastruktur) andererseits auf und kritisiert, dass die Industriegesellschaft letztlich aus einer Mangellogik heraus agiere und daher eine Steigerung der Produktion als einzige – aber eben irreführende – Strategie anwende. Eine ständig wachsende Gesamtproduktion aber lasse an der „Basis der Einkommenspyramide einen Rest von Armut zurück, der sich ständig erneuert (ebd., S. 111); Galbraith thematisiert also nicht Überfluss an sich, sondern das ihm immanente Missverhältnis von privater Verschwendung und öffentlicher Armut.

2 Anders als Fine u.a. (1998, S. 109) dies noch vor 10 Jahren bemängeln. Die Soziologie beschäftigt sich mit Essstörungen bspw. aus kulturgeschichtlicher Perspektive (Vandereycken u.a. 2003) oder im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse (Barb-Priebe u.a. 2007).

3 OECD 2009.

4 World Hunger Series 2007, S. 22.

5 FAO nach Ziegler (2000, S. 158). Der Hunger auf der Welt hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen: Heute hungern über 80 Millionen mehr Menschen als noch vor 15 Jahren (FAO 2008, S. 2). Und er wird weiter zu nehmen: Weil sich die katatrophenbedingten Hungersnöte (ebd., S. 19) vervielfacht haben (die menschengemachten übrigens mehr als die naturbedingten) und weil die Weltpreise für Grundnahrungsmittel weiter drastisch steigen werden (FAO 2008, S. 10 ff. und 26 ff.).

6 Barlösius u.a. 1995a, S. 15 f.

7 Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht spricht zudem von extremer Armut dann, wenn mehrere Problemlagen zusammenwirken, also etwa Langzeitarbeitslosigkeit, Drogenmissbrauch, gesundheitliche Einschränkungen etc. (Bundesregierung 2008, S. 165). Leibfried u.a. (1995, S. 99) fassen als struktureller Rücklagenarmut, wenn jemand über einen längeren Zeitraum im Risiko lebt in offene Armut abzugleiten. In der Soziologie wird auch noch von subjektiver Armut als individueller Einschätzung des „Zurechtkommens“ (Jacobs 2000, S. 241-245) gesprochen.

8 Das Lebenslagenkonzept der dynamischen Armutsforschung zählt zu den relevantesten Konzepten der Armutsforschung. Schon 1909 eingeführt von Otto Neurath (Neurath 1931; zit. in Engels 2008, S. 643) wird es ab den 1980er und 1990er Jahren konzeptuell und empirisch aus buchstabiert vom Bremer SFB. Als Lebenslage wird die Gesamtheit der äußeren Bedingungen bezeichnet, durch die das Leben von Personen oder Gruppen beeinflusst wird. Als damit mehrdimensionales Konzept hat es den Anspruch über einen auf Einkommen verkürzten Armutsbegriff hinauszuweisen. Dieser wird allerdings nicht ausreichend eingelöst, so Glatzer und Hübinger (1990, S. 43), die Armutslagen als inferiore Lebenslagen bezeichnen. Das Besondere des Lebenslagenkonzepts ist der Einbezug des Zeitlichen, der es möglich macht, unterschiedlichste Verlaufsformen zu benennen. Typen von Verlaufsformen gibt es seither zu Hauf‘: Von den drei subjektiven Zeittypen von Leibfried u.a. (1995, S. 90 und 94), über fünf differenziertere Verlaufstypen von Buhr (1995, S. 112 ff.) bis zu den Typen kritischer Lebensverläufe von Ludwig (1996, S. 120-124), die Kontinuität und Diskontuität für Erwerbs-, Familien-, und Versorgungskarrieren umfassen. Um nur die wichtigsten zu nennen.

9 Vgl. Clark (2005 und 2006); Nussbaum/Sen (1993); Sen (2000). In den letzten Jahren wird dieser gerechtigkeitstheoretische Diskurs nicht nur in der deutschsprachigen Sozialforschung zunehmend aufgegriffen (etwa Baudisch u.a. 2007; Bartelheimer 2005 und 2008; Leßmann 2006, Sanders/Weth 2008), der Begriff der gesellschaftlichen Teilhabe ist selbst zur „Programmformel“ der Sozialpolitik avanciert, so Wansing (2005, S. 15).:Im selben Maße nämlich wie der Einbezug eines wachsenden Teils der Bevölkerung in die Leistungssysteme der Gesellschaft nicht mehr garantiert werden kann, werde Zugehörigkeit zu einer neuen sozialen Kategorie.

10 2008, S. 112 ff.

11 Vgl. etwa Gordon/Townsend (2001), Paugam (2008) oder – stark interessengeleitet – Eberstadt (2008). Das gilt wohl schon seit der ersten volkswirtschaftlichen Messgröße, die besagt, dass der Anteil des Einkommens für Ernährung mit steigendem Einkommen sinkt (Engel 1857 und 1881, S. 39 f.; vgl. Bretzner 2008, S. 13 ff.).

12 Barlösius u.a. 1995a, S. 16.

13 1908, S. 347.

14 2009, S. 9.

15 2004, S. 18.

16 Anderson 1990, S. 1589.

17 World Hunger Series 2007, S. 14 und Ziegler 2000, S. 32 ff.

18 Die tageszeitung 11.6.2002

19 Für die Entwicklung von den 50er bis 80er Jahren vgl. Warnock 1987, S. 5.

20 Montanari 1999, S. 36.

21 2009a, S. 37

22 1975, S. 14 ff.

23 1996, S. 21

24 1999, S. 14

25 Vgl. Heindl 2007.

26 Feichtinger 1995, S. 295 ff.

27 Dimensionen von Ernährungsarmut sind also Quantität, materielle und psychische sowie soziale Qualität – und zwar in Bezug auf die individuelle, Haushalts- und gesellschaftliche Ebene; von Normann (2009, S. 87) ergänzt die zentralen Probleme materieller Ernährungsarmut um die Konkurrenz zu Genussmitteln und illegalen Drogen.

28 Anderson (1990 S. 1598) definiert Food Insecurity als eine „limited ability to secure adequate food“.

29 World Hunger Series 2007, S. 14 f.

30 Bei der Messung von Food Insecurity wird daher auch unterschieden zwischen Haushalten ohne Hunger, mit moderatem oder bereits ausgeprägtem Hunger (Bickel u.a. 2000, S. 31). Zu beachten ist, dass die nationale Nahrungssicherheit nicht mit der Chancengleichheit aller auf eine gesicherte, gesunde Ernährungsweise innerhalb der Gesellschaft gleichzusetzen ist (Kaiser 2001, S. 35).

31 Die wichtigsten Übersichten dazu finden sich bei Abel (1972), bei Beardsworth/Keil (1997), bei Montanari (1999), bei Teuteberg (2005); Gailus (2004 und 2004a); und Gratzer 2008.

32 Beardsworth/Keil 1997, S. 13 ff.

33 Im langen Zeitraum zwischen dem 6. und bis zum 18. Jahrhundert sind die meisten Hungersnöte dieser Zeit Ausdruck und Folge der Konsolidierungsphase einer wirklichen Agrarkultur, die vorher nur in Ansätzen besteht (Montanari 1999, S. 56).

34 Sahlins 1968.

35 Der Hunger war im Mittelalter zwar immer präsent; d.h. aber nicht zwingend als erlebter Zustand, sondern als Möglichkeit (Montanari 1999, S. 36):

„Es war (…) eine[] Welt, die wir uns nicht immer vom Hunger gepeinigt vorstellen dürfen; sehr wohl aber von der Angst vor dem Hunger“. Erst im 18. Jahrhundert wird die permanente Unterernährung zu einem Zustand, der „physiologisch und kulturell als normale Lebensbedingung ‚assimiliert‘ wurde“ (ebd., S. 156). Während Teuteberg (2009, S. 43 ff.) das Mittelalter letztlich als eine vom Hunger geplagte Epoche beschreibt, äußert sich auch Abel (1972, S. 64) differenzierter und positiver über die Versorgungslage im Spätmittelalter: In dieser Phase lag bspw. der Fleischkonsum in der Bevölkerung relativ hoch bei 100 kg pro Kopf im Jahr. Auch nach Montanari (1999, S. 70 f.) pendelt sich die Versorgungslage der Bevölkerung zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert auf einem relativ guten Niveau ein.

36 Eigene Berechnung aus den Daten der Nationalen Verzehrsstudie II (Max Rubner-Institut 2008a, S. 195-198).

37 Abel (1972, S. 28 ff.) zeigt, dass Armut und Hunger kein Phänomen des Frühkapitalismus ist, sondern ihre Ursache in der vorindustriellen Phase haben. Dazu beigetragen hat bspw. die so genannte Preisrevolution im 16. Jahrhundert, die sich faktisch über mehr als hundert Jahre lang kontinuierlich vollzog; die „Leistungsseite der Wirtschaft“ konnte mit dem Bevölkerungszuwachs nicht mithalten was zu einem „katastrophalen Fall der (Real)Löhne“ führte. Der Dreißigjährige Krieg und neuerliches Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert verschärfen das Problem. Auch das zeigt sich übrigens in der Veränderung des Fleischkonsums. Das Elend des Pauperismus, so argumentiert Abel empirisch gegen Marx und Engels, hat seinen Ursprung in vorindustriellen Umständen, die Armut des frühen 19. Jahrhunderts gehört damit dem ausklingenden agrarischen Zeitalter der abendländischen Geschichte an. Abels kann damit m.E. nicht schlüssig gegen das Strukturmoment des Marxschen Pauperismus argumentieren, aber er liefert empirische Belege für die Dramatik der Situation.

38 2008, S. 8.

39 Ebd., Hervorh. von S.P.

40 Auch in der DDR übrigens wurden im Abstand von drei bis fünf Jahren regelmäßig Verzehrserhebungen durch die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik erhoben, zuletzt noch im Jahr 1989; obwohl die Daten nicht vergleichbar sind, zeigen sich abgesehen von den planwirtschaftlich bedingten Einschränkungen des Konsumverhaltens – durchaus Parallelen im Vergleich zur Entwicklung in Westdeutschland: auch im Osten nahmen Individualisierungstendenzen zu und es findet sich eine verstärkte Orientierung an Gesundheits- und Rationalitätseffekten sowie an Genuss und Qualität (Prahl/Setzwein 1999, S. 86 f.).

41 Vgl. Brombach u.a. 2006; Kaiser 2001, S. 42-45; Max Rubner-Institut 2008, S. 2-10.

42 2001, S. 44 f.

43 Zur Aussagekraft von Armutsquoten im Mikrozensus im Vergleich zum SOEP 1996 vgl. kritisch Strengmann-Kuhn (2003, S. 37 ff.), so ist bspw. die 50%-Grenze beim Mikrozensus geschätzt statt exakt bestimmt und mit den Landwirten ist eine ganze Erwerbstätigengruppe unberücksichtigt.

44 Max Rubner-Institut 2008, S. 43 f.

45 Laut statistischem Bundesamt liegt die Armutsquote in Deutschland im Jahr 2006 bei 13,9% (Destatis 2008, S. 169) – hier wird allerdings mit dem Median von 60% gerechnet (ebd., S. 165).

46 Max Rubner-Institut 2008, S. 89 f.

47 Max Rubner-Institut 2008a, S. 163.

48 Dass Ernährungsarmut in Wohlstandsgesellschaften mit erhöhtem Fleisch- und Zuckerkonsum und mit einer insgesamt ungesünderen Ernährung einher geht, wissen wir auch aus internationalen Studien (etwa Fine u.a. 1998) und aus den Daten des sozioökonomischen Panels (SOEP). Auch Bourdieu (1987, S. 288 f.) zeigt empirisch: je kleiner der Geldbeutel, desto nahrhafter, fetthaltiger und schwer verdaulicher sind die Nahrungsmittel. Seine kritische Frage daran aber ist, ob einem letztlich nicht schmecke, wozu man sozial sowieso verdammt sei.

49 Vgl. Bundesregierung 2008, S. 105 f. und Tabelle im Anhang A.VI.5, S. 359; sowie Köhler 1995, S.273.

50 1995a, S. 20.

51 Roth 1992, S. 8.

52 Lehmkühler/Leonhäuser 1998.

53 Kamensky 2004.

54 Vgl. die Übersicht bei Kaiser 2001, S. 48-52.

55 Ebd.

56 2007.

57 2008.

58 Bernhard 2008, S. 8.

59 2007, S. 75-80.

60 Hünecke u.a. (2004, S. 20 f.) auf Basis des EVS; aktuelle Daten aus der EVS-Erhebung von 2008 liegen noch nicht vor.

61 Kersting/Clausen 2007.

62 Der Großteil von 29% bewegt sich zwischen 300 und 499 Euro. Der hohe Anteil derer, die nicht kalkulieren, dürfte an dieser Verhältnismäßigkeit nichts Grundlegendes ändern.

63 Die Zeit 5.3.2009. Über deren Ernährung weiß man kaum etwas, eine kleine qualitative Studie von 1995 (Kutsch) gibt aber einen zaghaften Eindruck: Häufige und typische Merkmale der Ernährungssituation sind Unregelmäßigkeit, Unausgewogenheit und Einseitigkeit, qualitative Minderwertigkeit, Unappetitlichkeit und selten warme Mahlzeiten. In Deutschland übrigens gibt es keine bundeseinheitliche Wohnungsnotfall-Berichterstattung, neben der schon genannten aktuellen Schätzung der Wohlfahrtsverbänden geht die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. davon aus, dass bis zu weitere 235.000 Personen von Wohnungsverlust bedroht sind (Pressemitteilung vom 3.6.2008).

64 Ramsauer 2009, S. 40.

65 1982, 1983 und 1983a, 1998 und 1998a.

66 Murcott 1998a, S. 21.

67 So plädieren Fine u.a. (1998) für eine Verknüpfung von Verbrauchsmustern und der Angebotsseite, ihre Analyse bezieht daher Regierung, Einzelhändler und Verbrauchergruppen mit ein. Food Choice beginnt einerseits zunächst ganz grundlegend bei der Frage, was essbar ist und was nicht (Beardsworth/Keil 1997, S. 51) und ist andererseits eine hochpolitische Frage, so Nestle (2007, S. 375), die darin eine der wenigen Möglichkeiten sieht als Konsument den Machenschaften der Nahrungsindustrie und ihrem System der politischen Beeinflussung etwas entgegen zu setzen – „voting with forks“ als politisches Druckmittel (ebd., S. 372). Dass „choice“ nicht nur Wahlfreiheit bedeutet, sondern überlagert ist von vielen – auch und vor allem sozio-ökonomischen Einschränkungen – zeigen Warde und Martens (1998) und Flynn u.a. (1998) verweisen auf eine andere Einschränkung, nämlich die auf Seiten der Anbieter, schließlich seien „producers, manufacturers and processors, and distributors are involved in creating food choices for consumers“ (ebd., S. 152). Food Choice führt zu und ist gleichzeitig Ausdruck unterschiedlicher ernährungsbezogener Lebensstile, wie Grunert u.a. (2001) für Europa zeigen.

68 Jeweils 1999.

69 Allen voran Lévi-Strauss (1964 und 1973) sowie Mary Douglas (2002 und 2002a).

70 So stellt Barlösius (1999, S. 25 ff.) drei zentrale Konzeptionen des Verhältnisses von Kultur und Natur beim Essen vor: die biokulturelle, die strukturalistische und im Anschluss an Claude Fischler (1962 und 1988) die Paradoxie einer doppelten Zugehörigkeit des Essens. Auch Beardsworth/Keil (1997, S. 57-69) rekurrieren in ihrem Überblick zu soziologischen Theorien des Essens auf funktionalistische und strukturalistische Ansätze, verweisen darüber hinaus auf entwicklungsgeschichtliche, zu denen sie neben Fischler auch Elias und Mennel zählen. Eine ganz ähnliche Übersicht findet sich bei Lupton (1996, S. 6-15). Neben der ernährungswissenschaftlichen Perspektive werden ebenfalls funktional-strukturalistische Ansätze (Lévi-Strauss und Mary Douglas), kritisch-strukturalistische vor allem i.S. von stark marxistisch fundierten Ansätze (etwa Robin Jenkins), sowie poststrukturalistische Ansätze, die stark die Diskursebene in den Blick nehmen, aufgeführt.

71 In der Möglichkeit des gemeinsamen Mahls, „angeknüpft an die Primitivität und deshalb Durchgängigkeit des stofflichen Interesses, liegt die unermeßliche soziologische Bedeutung der Mahlzeit (Simmel 1998, S. 183 f.). Die Mahlzeit ist für Simmel daher eine durch und durch „soziologische Angelegenheit“ und gestaltet sich in ihrer Soziologisierung zunehmend „stilistischer, ästhetischer, überindividuell regulierter. Nun entstehen all die Vorschriften über Essen und Trinken, und zwar nicht in der hier unwesentlichen Hinsicht auf die Speise als Materie, sondern bezüglich der Form ihrer Konsumierung (ebd, S. 185). Dazu zählt Simmel (ebd.) die zeitliche Regelmäßigkeit (gemeinsame Mahlzeit erfordert zeitliche Abstimmung und eine Hierarchie der Mahlzeit (die Reihenfolge, in der man sich bedient). Vor allem aber werde eine formale Norm über die fluktuierenden Bedürfnisse des Einzelnen gestellt, die Sozialisierung der Mahlzeit hebt sie in eine ästhetische Stilisierung“, die dann zurückwirkt auf die Essenden; schichtabhängig entsteht schließlich ein „Kodex von Regeln“ (ebd.). Mit Besteck zu essen ist für Simmel Ausdruck einer höheren gesellschaftlichen Entwicklung, in Simmels kurzem Text zur Mahlzeit zieht sich die Gegenüberstellung des primitiven und des bäuerlichen Essens auf der einen Seite und des bürgerlichen Essens auf der anderen Seite durch wie ein roter Faden.

72 Elias bezieht sein vorherrschendes Thema der Selbstdisziplinierung in ausführlichem Maße auf das Essen, Tischgebräuche und den Umgang mit Messer und Gabel (1997, S. 202-265). Im Prozess der Zivilisation geht es nicht um stofflich-material notwendige Entwicklungen, sondern um die Herausbildung eines Peinlichkeitsgefühls; erst diese „primäre Instanz“ versetzt uns in die Lage, zivilisiertes und unzivilisiertes Verhalten bei Tisch auseinander zu halten (ebd., S. 262). Elias skizziert eine Kurve der Zivilisation des Essens (ebd., S. 233 f.): nach dem mittelalterlichen ritterlich-höfischen Essen mit den Händen kommt es zwischen dem 16. bis 18. Jahrhundert im Rahmen turbulenter Veränderungen zu einer Durchformung des Essverhaltens, es bildet sich schließlich ein neuer Standard der Umgangsformen, der Essgebote und -verbote heraus. Seither fällt die Wandlungsintensität ab, die Richtung dieser nun langsameren Bewegung zeigt in Richtung Grundbesitz und Verdinglichung.

73 Nach Bourdieu (1987, S. 25 und 288) charakterisiert sich diese Gegenüberstellung anhand von Quantität und Qualität, Materie und Manier sowie Substanz und Form. Der Unterschied zeigt sich nicht nur in Bezug auf die Art der Speisen, sondern auch im Essverhalten bzw. den damit verbundenen Verhaltensnormen: Während die unteren Schichten freimütiger und ungezwungener essen, sei der Essstil der Wohlhabenden – geprägt durch die Imitation des aristokratischen Lebensstil – disziplinierter, formvollendet und triebunterdrückt. Der Akzent verschiebe sich von der Substanz und Funktion zur Form und Manier (ebd., S. 315). Der Notwendigkeitsgeschmack ist – ebenso wenn auch in anderer Form der Luxusgeschmack – nicht Ausdruck oder Folge einer freien Wahl, sie sind „amor fati“ (ebd., S. 290), und zwar entweder mangels Wahlmöglichkeiten oder wegen ihres großen Distinktionspotenzials. So fände sich in den unteren Klassen eine auf männliche Kraft setzendes dominierendes Körperschema, das seine Ernährungsentsprechung findet. Bourdieu wendet sich dabei in seiner „anti-kantianischen Ästhetik“ (ebd., S. 81-85) gegen den seit Kant fundierenden Gegensatz zwischen „‚Sinnen- und ‚Reflexions-Geschmack‘, zwischen leichtem, auf Sinnenlust verkürztem sinnlichen Vergnügen, und reinem, von Lust gereinigtem Vergnügen (…)“ (ebd., S. 26).

74 1999, S. 9.

75 2009, S. 41.

76 1997, S. 50.

77 Vgl. dazu etwa Barlösius (1999, S. 31-36). Auch in der internationalen Forschung zu Food Choice steht am Anfang die Erkenntnis: „food ist not just something to eat“ (Murcott 1998a, S. 14); ähnlich Murcott (1983a, S. 1): „So eating habits are viewed as a matter of culture, a product of codes of conduct and of structure of social relationships.“ Auch Prahl und Setzwein (1999, S. 24) zeigen, dass sich die Perspektive der Ernährungssoziologie zentral mit dem Spannungsfeld „Naturthema Ernährung“ und „Kulturthema Essen“ beschäftige.

78 Beardsworth/Keil 1997, S. 53.

79 Lupton 1996

80 1999, S. 121-125.

81 1999, S. 9.

82 1990, S. 358.

83 Dieser sprichwörtlich gewordene Satz findet sich in einer Rezension Feuerbachs über ein ernährungsphysiologisches Werk seiner Zeit. Lemke (2004) zeigt, dass Feuerbach in einer Art gastrosophischen Anthropologie nicht bei dieser „Stammtischthese“ stehen bleibe, sondern das Moralische in die Sinnlichkeit jeder Art des Essens legt, anstatt sie dem Sinnlichen gegenüberzustellen und von ihr abzutrennen. Feuerbach (ebd.) geht es in der typischen Art seines Materialismus um viel mehr als eine reine Nahrungssicherung: „Die Lehre von den Nahrungsmitteln ist von großer ethischer und politischer Bedeutung. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken- und Gesinnungsstoff. Menschliche Kost ist die Grundlage menschlicher Bildung und Gesittung. Wollt ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Deklamationen gegen die Sünde bessere Speisen“.

84 Vgl. ausführlicher zur Herausbildung und Unterschiedlichkeit von Küchen Barlösius (1999, S. 123-137) sowie zu Migrantenküche (ebd., S. 156-164) sowie Lévi-Strauss (1973, S. 508 ff.), für den Küchen ein „organisches Modell der Kultur“ sind, sie vermitteln zwischen Natur und Kultur und zwischen dem „triangle culinaire“ – hiermit meint Lévi-Strauss die Zustände roh-gekocht-verfault, wobei das Gekochte die in beide Richtungen wirkende kulturelle Verwandlung darstellt.

85 Charles und Kerr (1988, S. 225 ff.) zeigen empirisch, wie Essen und Nahrungszubereitung Klassenunterschiede, hierarchische Familienstrukturen und genderspezifische Arbeitsteilung reproduziert – zentral ist u.a. dabei wer (die Männer) und nach

welchen Kriterien definiert, was als „proper meal“ gilt. Witt (1999) beschreibt anhand der zunächst literarischen und später Trademark-Figur der „Aunt Jemima“ und der Entwicklung des „Soul Food“ in den 1960er und 1970er Jahren, wie eng „race and gender“ verknüpft sind mit unseren Vorstellungen von Essen und wie sehr Nahrung als interpretatives Paradigma fungieren kann. Zum „doing gender“ beim Essverhalten vgl. auch Prahl/Setzwein (1999, S. 77 ff.). Die Analyse von getrennt bzw. geschieden lebenden Partnern zeigt, dass für viele ein „proper meal“ wesentlich mehr umfasst als den Rekurs auf ernährungsphysiologisch oder im Geschmackssinne „gutes Essen“; gemeint ist vielmehr das gesamte familiäre bzw. mikrosoziale Setting (Burgoyne/Clarke 1983, S. 162). Essen ist zudem mit am häufigsten der äußere Anlass für häusliche Gewalt (Ellis 1983). Neben Genderaspekten finden Beardsworth/Keil (1997, S. 52) auch symbolhafte Nahrungszuordnungen in Bezug auf Alter und ethnische Zugehörigkeit.

86 Barlösius 1999 S. 12-16; Prahl/Setzwein 1999, S. 7.

87 Barlösius 1999, S. 16; Prahl/Setzwein 1999, S. 167-168.

88 So setzt Barlösius (1999, S. 117-122) der Bourdieuschen Gegenüberstellung von Luxus- und Notwendigkeitsgeschmack ein drittes, relativ eigenständiges Geschmacksmuster gegenüber: die Wahl von Natürlichkeit und Mäßigung, der naturgemäße Essstil der Entsagung, die freiwillige und bewusst gewählte Enthaltsamkeit und/oder den Vegetarismus. Zu einer ähnlichen Einschätzung i.S. eines Ernährungsstils als Oppostion gegen eine patriarchale Dominanz sprechen sich in Bezug auf eine alternative Ernährungsweisen bei Frauen auch Prahl und Setzwein aus (1999, S. 70 und S. 213-217).

89 Murcott 1998a, S. 1 f.

90 Prahl/Setzwein (1999, S. 197 ff.). Sie nennen auch den Trend der Ästhetisierung der Nahrung und der Essvorgänge – im Sinne von Hauggs Warenästhetik und der Baudrillardschen Simulationsgesellschaft (ebd., S. 17 f. und 181 ff.).

91 Teilhabe hier im Verständnis von Capabilities nach Sen; s.o. Sen hat sich übrigens in den 1980er Jahren auch explizit mit Hunger befasst (1883).

92 Dazu, wie sehr unsere Institutionen des Auswärtsessens Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen, sind nur zwei historische Beispiele. Restaurants sind letztlich eine Folge der französischen Revolution: es gab auch vorher öffentliche Verköstigungsorte, aber ihre Qualität und Zahl nahm mit der Revolution und in deren Folge deutlich zu (Mennel u.a. 1992, S. 81-83): Die Köche der ehemaligen Aristokratie suchten zwangsweise neue Wirkungskreise und orientierten sich vom Standard her an dem, was sie ihren vormaligen Herrschaften servierten. Dies war auch die Geburtsstunde der haute cuisine. Allgemein zur historischen Entwicklung des Restaurants siehe auch Prahl/Setzwein (1999, S. 54-61). Natürlich gab es auch lange vorher schon außerhäusliche Essensangebote, überwiegend aber als eine faktische Notwendigkeit zur Versorgung für Reisende (Beardsworth/Keil 1997, S. 106). Das ändert sich mit dem Charakter der Reisenden: mit dem Aufkommen des Touristen und des Pendlers geht die sprunghafte Zunahme und ein verändertes Angebot einher.

93 Und das übrigens nicht nur durch die Zunahme von Fast-Food, hier kommt es erst ab 1991 zu einer – dann aber deutlichen – Zunahme (vgl. Eberle u.a. 2004, S. 41 f.). Ohne Frage sind Take-aways und Fast-food die „twentieth-century ‚revolution‘ in our eating habits (…)“ (Beardsworth/Keil 1997, S. 100), trotzdem: selbst in den USA finden in den 90er Jahren noch 70% des Auswärtsessens in echten „Full Service“-Restaurants statt (ebd., S. 116). Zum Thema Fast-food siehe auch Oddy (2003); zu Fish and Chips (Beardsworth/Keil 1997, S. 109 f.; Walton 1992), zur McDonalisierung als Rationalisierungsmodus (Ritzer 2004).

94 1998, S. 201 und 1999; vgl. auch den Überblick zu mehreren Studien bei Beardsworth/Keil 1997, S. 115-122. Für Deutschland Teuteberg 2003.

95 1999, S. 58-61.

96 2003, S. 292.

97 Auch das Picknick oder die Werkskantine gehören dazu (vgl. dazu Thoms 2003); jede Form hat wiederum ihre kulturellen Besonderheiten, ihre spezifische Praktiken und ihre eigenen historischen Vorläufer, vgl. dazu den umfassenden Überblick im Band von Jacobs/Scholliers 2003.

98 1997, S. 121

99 Ebd., S. 119.

100 Vgl. Beisenherz 2002 zum Thema Kinderarmut, S. 131.

101 Z.B. der National Food Survey siehe Beardsworth/Keil 1997, S. 116; Warde/Martens (1998) zeigt am Essengehen, dass Geld die wesentlichste Einschränkung einer freien Food Choice darstellt und für die Sozialhilfeempfängerinnen in Deutschland Ende der 1990er Jahre (Kamensy 2004, 23 f.).

102 Weder im Armuts-/Reichtumsbericht übrigens noch in der Nationalen Verzehrsstudie (NVS) findet sich das Thema Essengehen; fündig wird man dagegen im Sozialbericht Deutschland/Datenreport 2008 (Destatis).

103 In der Volkswirtschaftslehre gilt das Engelsche Gesetz seit langem als empirisch belegt; es besagt, dass der Anteil des Einkommens für Ernährung mit steigendem Einkommen sinkt. Ernst Engel (1857 und 1881, S. 39 f.; vgl. Bretzner 2008, S. 13 ff.) entdeckte diese Gesetzmäßigkeit anhand der Analyse von Daten der Einkommens- und Ausgabenverhältnisse belgischer Arbeiterhaushalte. Ein niedriger Engel-Koeffizient – der Anteil der Ausgaben für Lebensmittel an den gesamten Konsumausgaben eines Haushalts – gilt demnach als Wohlstandsindikator, der zudem automatisch das lokale Preisniveau berücksichtigt. Das Engelsche Gesetz gilt als „sozioökonomische Quasi-Gesetzlichkeit“, da es sowohl auf mikro- wie makroökonomischer Ebene wirkt, also für private Haushalte ebenso wie für Volkswirtschaften und damit ein Ausdruck des allgemeinen Strukturverschiebungsgesetzes (Clauss 1981, S. 56 ff.). Auch Bourdieu (1987) kommt in der Auswertung einer empirischen Studie von 1970 über den Konsum von rd. 45.000 Haushalten zu einer Bestätigung des Engelschen Gesetzes; er zeigt aber bekanntermaßen darüber hinaus auch auf, dass sich nicht nur ökonomisch bedingte sondern auch berufsspezifische Konsummuster finden.

104 EuroFACET – Foodservice Annual Count on Expenditures and Trends.

105 Millstone/Lang 2008, S. 93.

106 European Quality of Life Survey 2003.

107 Bernhard 2008.

107a 1997, S. 118.

108 Das Thema ist für die Wissenschaft noch eine weitgehende „terra incognita“ (Selke 2009b, S. 15), einer ersten Studie von Werth (1998) folgen organisationstheoretische und ernährungswissenschaftliche Untersuchungen durch von Normann (2002; 2003 und 2003a; 2008), sozialpolitisch-kritische z.B. zur „Vertafelung“ der Gesellschaft (Hartmann 2009; Segbers 2008) und schließlich ethnografische (Selke 2009a; Werth 2004).

109 Nach den oben angesprochenen Dimensionen zum Eating-Out Beardsworth/Keil (1997, S. 121) wären

Tafeln einzuordnen als: formalized und public; sie bewegen sie jenseits des Kommerzes – allenfalls als Nebenfolge des selben – und persönlich werden sie, indem sie etwas Privates – nämlich die erlebte Einkommensarmut – zwangsläufig öffentlich machen. Und zwar nicht nur deshalb, weil Warmverpflegung nur bei rd. einem Drittel der Tafeln angeboten wird (von Normann 2003, S. 124); dieses relativ geringe Angebot erklärt sich mit Vorschriften im Bereich Lebensmittelhygiene und Infektionsschutz, die für viele Tafeln schwer erfüllbar sind (ebd.). Daher ist es auch kaum verwunderlich, dass Warmverpflegung bei den Tafeln in Trägerschaften am stärksten verbreitet ist (ebd., S. 136). Die Ziele der Tafeln beziehen sich selbst auf der sozialen Ebene nicht auf den Aspekt der Schaffung des Erlebnisses einer gemeinsamen Mahlzeit; dieser Aspekt taucht bspw. auch in der Analyse der Ziele und Unterziele der Tafeln durch von Normann (2002, S. 5) nicht auf.

110 Bundesverband Deutsche Tafel, Pressemitteilung vom 10. Jui 2009.

111 Von Normann 2003, S. 143.

112 Bundesverband Deutsche Tafel 2007.

113 Es ist also seit der Einführung von Hartz IV ist ein exponenzielles Wachstum der Tafelbewegung zu beobachten (Selke 2009a, S. 14). Einen Zusammenhang mit den SGB-II-Reformen sieht Selke zwar einerseits, warnt andererseits jedoch vor vorschnellen Schlüssen: die Steigerungsquote begründe sich stärker mit dem Erfolg der Tafelbewegung und den damit verbundenen Neugründungen, sie sei „auf keinen Fall direkt als Anstieg der Armutsquote" zu interpretieren (ebd., S. 224).

114 Selke 2009b, S. 10. Diese Helfer sind überwiegend weiblich und über 50, ihr Qualifikationsgrad liegt deutlich über dem Durchschnitt des Freiwilligen-Surveys (Zierau 2000, S. 56; zit. in von Normann 2003, S. 184) sie waren oft zuvor selbst Tafel„kunden" (ebd., S. 180 und 204). Tafeln werden im Wesentlichen von Freiwilligen getragen, sie schaffen aber auch – wenn auch in geringem Ausmaß und eher prekär – Beschäftigung. Bei Zweidritteln der Tafeln finden sich neben Ehrenamt auch Beschäftigungsverhältnisse, überwiegend ABM (ebd., S. 92 f. und 184).

115 Selke 2009a, S. 67.

116 Von Normann 2002, S. 306.

117 Von Normann 2003, S. 86; Selke 2002, S. 306.

118 Bundesverband Deutsche Tafel 2007.

119 Über die aktuelle Verteilung der Nutzergruppen gibt es keine Detailangaben, nach von Normann (2003, S. 141) zählten 2001 dazu auch 43% Tafelnutzer mit Migrationshintergrund, 11% Rentner und weitere rd. 11% Obdachlose. Die Zahl der Obdachlosen ist zwischen 2000 und 2001 sogar leicht zurückgegangen (ebd.), das könnte am für sie typischen Ernährungsverhalten liegen: „erfahrene Berber" meiden Suppenküchen eher und fragen stattdessen bevorzugt in Lokalen, Kantinen, Krankenhäusern u.Ä. nach Resten, so zumindest die Ergebnisse einer kleinen qualitativen Expertenbefragung (Kutsch 1995, S. 265 f.) – allerdings aus einer Zeit, bevor die Tafelbewegung in Deutschland in Gang kam. Ein Grundproblem Obdachloser ist die Erreichbarkeit, oft fehle es an der Energie, Distanzen über zwei Kilometer zurückzulegen (ebd., S. 66). Das könnte aber auch an den Normativitätsanforderungen im Tafelumfeld liegen (s.u.).

120 1999, S. 9 f.

121 Das zeigen vor allem die detailreichen Darstellungen von Teuteberg (2009, S. 42 ff.; siehe aber auch Abel 1972, S. 42 und 80; Montanari 1999, S. 105 f.; Gratzer 2008, S. 16 ff.). Selbst im Mittelalter galt die kirchlich organisierte Armenspeisung als Ergänzung zur „obrigkeitlichen Fürsorge" (Teuteberg 2009, S. 43).

122 Vgl. Teuteberg 2009, S. 49 ff.

123 Ebd., S. 53.

124 Ebd., S. 56.

125 So entscheidet u.a. die Einwohnerzahl des Wohnorts über ein Tafelangebot: Städte mit über 50.000 Einwohnern verfügen fast durchgängig, aber nur jede 5. Stadt mit einer Einwohnerzahl zwischen 10.000 bis 20.000 über eine Tafel (Selke 2009, S. 24) – wer auf dem Land lebt hat meist kaum eine Chance auf einen regelmäßigen Tafelzugang, insgesamt hat knapp über die Hälfte der Bevölkerung Zugang zu einer Tafel (Bundesverband Deutsche Tafeln 2007).

126 2009c, S. 276 ff.

127 Das Nicht-Wahrnehmen, die Negierung ist eine weitere Zumutung unserer Gesellschaft an ihre armen Mitglieder. So zeigen die Ergebnisse Dubets (2008, S. 497), dass ein Gefühl der Ungerechtigkeit in Bezug auf Gleichheit mit am stärksten abhängt vom Gefühl der Anerkennung.; dabei geht es allerdings um Gerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz. Mit ebenfalls 25% wird das Recht genannt, allerdings ist beim Gefühl der Anerkennung die Signifikanz des Zusammenhangs am höchsten (****); das Einkommen liegt mit 18% deutlich darunter bei deutlich geringerer Signifikanz (**). Das ist natürlich nicht eins zu eins zu übertragen, wer im Erwerbsleben steht hat zwangsläufig ein „entspannteres" Verhältnis zum Monetären als Arme. Und Anerkennung im Beruf ist etwas anderes als Anerkennung als Mitglied einer Gesellschaft. Trotzdem: inspiriert das eine zum Nachdenken über das Andere!

128 2008, S. 125-135. Gefragt wurde: gibt es in Ihrer Umgebung Menschen in Armut oder in extremer Armut, Armut oder am Rande von Armut? Und: Waren Ihrer Meinung nach diese Menschen immer schon in dieser Situation (ererbte Armut) oder haben sie einen sozialen Absturz erlitten? Für Westdeutschland zeigt sich, dass die Annahme einer ererbten Armut zwischen 1976 und 1993 kontinuierlich sinkt, in 2001 jedoch die Einschätzung im Jahr 1989 wieder übersteigt. Generell ist die Wahrnehmung von Armut als vererbtes Phänomen jedoch in Deutschland so niedrig wie nirgendwo sonst in Europa (ebd., S. 190). Umgekehrt verhält es sich mit der Einschätzung zum sozialen Absturz: dieser Wert liegt deutlich höher und steigt zwischen 1976 und 1993, sinkt 2001 dann fast wieder auf das Niveau von 1989. Es ist m.E. anzunehmen, dass diese Umkehrung der Trends in der Wahrnehmung mit dem Einschnitt der Wende zu tun haben dürfte (Anm.: Ich beziehe mich hier nur auf die Daten für Westdeutschland, da die Daten für Ostdeutschland nur in den Jahren 1993 und 2001 erhoben wurden).

129 Ebd., S. 191. Auch für Leibfried u.a. (1995, S. 210 ff.) sind die Armutsbilder der deutschen Nachkriegsgesellschaft geprägt von Dramatisierung einerseits und Verdrängung andererseits und Butterwegge kommt fast 15 Jahre später zu einem noch eindeutigeren Urteil: Armut in Deutschland werde „immer noch geleugnet, verharmlost und verschleiert" (2009, S. 8).

130 Vgl. Paugam ebd., S. 192; Butterwegge 2009, S. 97-106. Inwieweit unsere heute gesellschaftlichen Vorstellungen von gutem Essen in der Zeit des Wirtschaftswunders ihren Anfang nahmen, ist m.W. nicht untersucht. Dass wir aber gerade in Bezug zu unserer Konsumgeschichte dazu viele Anleihen bis heute nehmen legen die Ausführungen zum „Traum von Guten Leben" von Andersen (1998) nahe; nicht im Zusammenhang mit Essen und Ernäh-

rung, aber als deutlicher Bezug wirkt das Geschichtsbild des Wirtschaftswunders bspw. im politischen Sprachgebrauch der Wendezeit nach (vgl. Abelshauser 2004, S. 402).

131 2009, S. 14. Darüber hinaus sind für ihn zentral: Die Tatsache, dass Armut in der Nachkriegszeit lange als Phänomen kleiner gesellschaftlicher Randgruppen galt; Die medial und interessenbesetzt geförderte Ideologie der Leistungsgesellschaft und die schließlich die Kontaktvermeidung mit Armut aus Angst der Stigmatisierung.

132 Das Tabu des Hungers immer auch Folge der Scham um das Wissen des Hungers ist zeigt Anfang der 1950er Jahre schon der Brasilianer Josué de Castro (nach Ziegler 2000, S. 65).

133 2009, S. 77; in der Tafelpraxis werden den Nutzern Rechte abgesprochen, die für Kunden selbstverständlich wären und die angekündigte Tafel ist letztlich ein Resteessen mit nur fiktiven Gasgeber- und Gastrollen (Selke 2009b, S. 26 und Lorenz 2009, S. 77).

134 2009b, S. 31.

135 Selke 2009b, S. 109 und 2009c, S. 274-276 ff. Normative Ansprüche und Disziplinierungsmaßnahmen sind allerdings kein neues Phänomen: schon im Frühchristentum wird Ernährungsfürsorge nur denen zuteil, die sich gottgefällig benehmen (Teuteberg 2009, S. 43).

136 Selke 2009a, S. 25.

137 Selke 2009b, S. 24.

138 2009b, S. 34

139 1990, S. 27 ff.

140 1908, S. 345 ff.

141 Beide verweisen ja in ihrer Thematisierung der Gabe im Rahmen von Wohlfahrt und Armenfürsorge darauf, wie der „Arme als berechtigtes Subjekt und Interessenzielpunkt vollständig“ verschwände, so Simmel (ebd. S. 348.); und dass „milde Gaben […] den verletzen, der sie empfängt (...)“ (Mauss 1990, S. 157). Man kann die Gabenthematik Mauss‘ auch gut auf die institutionalisierten Sozialbeziehungen anwenden, das zeigen bspw. Lessenich/Mau (2005, S. 258), diesen nämlich fehle die „eigentümliche Kombination aus Freiwilligkeit und Erwartung“ des Gabentauschs – vor allem wegen ihres bürokratisierten und verrechtlichten Charakters ohne face-to-face-Bezug. Trotzdem sei der Wohlfahrtsstaat ein institutionell vermitteltes Reziprozitätsarrangement (ebd., S. 260 ff.), nur wenn er mit seinen Institutionen eine „fair reciprocity“ gewährleiste, kann er mit der Kooperationsbereitshaft der Bürger rechnen (ebd., S. 273). Es wäre zu untersuchen, ob die SGB II-Reformen den Glauben in die Reziprozität des Wohlfahrtsstaats erschüttert – evtl. gründen sich die anhaltenden Missbrauchsvorwürfe darin, dass der Staat denen misstraut, die nun Grund haben, ihm zu misstrauen.

142 1908, S. 348; für Simmel ist es eine höchst relevante Unterscheidung, ob Unterstützung durch den Armen als Recht eingefordert werden könne, oder ob es sich vor allem um eine Pflicht des Gebenden handelt.

143 Ähnliches findet sich m.E. aber auch innerhalb des Sozialstaatshandelns: häufen sich doch seit den SGB II-Reformen die öffentlich wahrnehmbaren Fälle, in denen das Paradigma des Förderns und Forderns und die damit verbundenen Praktiken der Sanktionierung, Wohlverhalten des Nehmers zur Bedingung des Gebens machen. Das mit den SGB II-Reformen zum Ausdruck gebrachte wohlfahrtsstaatliche Aktivierungspradigma kann mit Bröckling (2007) eingereiht werden in die von ihm dargestellte lange Reihe an Diskursbelegen für ein Subjektivierungsregime. Vergessen werden darf dabei aber nicht, dass Bröckling dieses weder als empirische Entität skizziert (ebd., S. 45), noch darüber Aussagen machen will, „wie die Menschen sich tatsächlich in ihm bewegen“ (ebd., S. 10). Bröckling geht es beim unternehmerischen Selbst vielmehr um eine „Realfiktion (…): ein höchst wirkmächtiges Als-ob, das einen Prozess kontinuierlicher Modifikation und Selbstmodifikation in Gang setzt und in Gang hält“ (ebd. S. 46).

144 Zur relativ jungen Debatte rund um die so genannte „neue Unterschicht“ und die Begrifflichkeit des „abgehängten Prekariats“ etwa Altenhain u.a. (2008) und Castel/Dörre (2009); zu den Überflüssigen siehe Bude/Willisch 2008a und Bude 2008; zur Aktualität des Exklusionsbegriffs (Luhmann 1995) etwa Baumann 2005 und Kronauer 2002, zu dessen Kritik Castel (2008, S. 69 ff. und 2009, S. 28-30). Zur beobachteten Zunahme von Ungerechtigkeitserfahrungen in Deutschland vgl. Becker 2009; Dubet 2008 und Kronauer 2007.

145 Schmidt-Semisch/Schorb 2007. Übergewichtige haben heute generell mit Vorurteilen zu kämpfen (vgl. dazu die angelsächsisch dominierte Debatte um obesity stigma; etwa Puhl 2009), dabei sind zwei der drei Goffmanschen Stigmata (1967, S. 12 ff.) vorherrschend: die sichtbare physische Deformation und die daran knüpfende Unterstellung eines individuellen Charakterfehlers. Erst in der Verknüpfung von Übergewicht und Armut kommt auch Goffmans phylogenetisches Stigma (bei Goffman vor allem Rasse, Nation und Religion) hinzu in Form einer Unterstellung der sozialen Vererbung und Weitergabe eines falschen Lebensstils innerhalb der Familie.

146 Vgl. Spiekermann 2007; ähnlich auch Campos 2004, S. 41 ff.; Helmert 2007 und Schorb 2007a, S. 58. Zunehmend wird dabei auch die Rolle der global agierenden Agro- und Nahrungsmittelkonzerne in den Blick genommen (etwa Albritton 2009, S. 18 ff. und 51 ff.; Nestle 2007; Patel 2007 und Weber 2009).

147 U.a. Barlösius 1999, S. 63 ff.; Feichtinger 1995, S. 301 ff.

148 2007.

149 2008, S. 106.

150 Ebd., S. 110

151 Das gilt auch für die Soziologie: Was die soziologische Analyse getrennt verhandelt – nämlich die Debatten zum Konsumismus und den Überflüssigen – verbindet die gesellschaftliche Praxis der Tafeln, so Lorenz (2009, S. 68-70).

152 2009b, S. 30.

153 Barlösius u.a.1995a, S. 13.

154 Selke 2009b, S. 20.

155 Von Normann 2002, S. 310 und 2002, S. 303; hier: Tafeln als Themenanwälte in Anlehnung an Priller/Zimmer 2001, S. 44.

156 Auch deshalb, weil Überflussgesellschaften durchaus anfällig sind: ihre eigene Agrarbasis reicht nicht für die Inlandsversorgung, sie sind abhängig von Lebensmittelimporten und globalen Vertriebsstrukturen. So sind bspw. in Deutschland weniger als 10% der Bevölkerung im Agrarsektor tätig, dieser trägt zu nicht mal 10% zum Bruttoinlandsprodukt bei und nur 5% der Bevölkerung könnten sich über Schrebergärten u.Ä. zum Teil selbst versorgen (Millstone/Lang 2008, S. 50, 55 und 75). Jede Überflussgesellschaft ist damit potenziell auch Nahrungs-Risikogesellschaft und das Kippen in den Mangel kann erschreckend schnell gehen. Das zeigt das Beispiel Island: Gerade noch an der Spitze des weltweiten Wohlstandsrankings der UN (Human Development Index – HDI) steht das Land nach nicht einmal drei Wochen Finanzkrise vor dem Kollaps der Nahrungsmittelversorgung. Im Oktober 2008 mahnt die isländische Regierung ihre Bürger, nur noch für wichtigste Güter des alltäglichen Bedarfs Geld auszugeben und bereitet sich auf die Rationierung von Lebensmitteln vor (brandeins 5/2009).

## Literatur


Abel, Wilhelm (1972): Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Abelshauser, Werner (2004): Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945. München: C.H.Beck.

Albritton, Robert (2009): Let the Eat Junk. How Capitalism creates Hunger and Obesity. London, New York: Pluto. Altenhain, Claudio; Danilina, Anja; Hildebrandt, Erik; Kausch, Stefan; Müller, Annekathrin; Roscher, Tobias (Hg.) (2008): Von „Neuer Unterschicht" und Prekariat. Bielefeld: Transkript.

Ames, Anne (2007): "Ich hab`s mir nicht ausgesucht...". Die Erfahrungen der Betroffenen mit der Umsetzung und den Auswirkungen des SGB II. Mainz: Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Andersen, Arne (1998): Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute. Frankfurt/M., New York: Campus.

Anderson, Sue Ann (1990): The 1990 Life Sciences Research Office (LSRO) Report on Nutritional Assessment defined terms associated with food access. Core indicators of nutrtional state for difficult to sample populations. In: Journal of Nutrition, Vol. 102, pp. 1559-1660.

Barb-Priebe, Ingrid; Schulz, Elke; Stahr, Ingeborg (2007): Essstörungen und die Suche nach Identität: Ursachen, Entwicklungen und Behandlungsmöglichkeiten. Weinheim: Juventa.

Barlösius, Eva (1999): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim/München: Juventa.

Barlösius, Eva (1995): Lebensstilanalyse und arme Lebenssituationen. In: Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (Hg.) (1995): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: wzb, S. 306-327.

Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (Hg.) (1995): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: wzb.

Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (1995a): Armut und Ernährung – Problemaufriß eines wiederzuentdeckenden Forschungsgebiets. In: Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (Hg.) (1995): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: wzb, S. 11-26.

Bartelheimer, Peter (2005): Teilhabe, Gefährdung, Ausgrenzung. In: Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI) u.a. (Hg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland – Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 85-123.

Bartelheimer, Peter (2008): Was bedeutet Teilhabe? In: Maedler, Jens (Hg.): TeilHabeNichtse – Chancengerechtigkeit und kulturelle Bildung. München: kopaed, S. 13-19.

Baudisch, Winfried; Albrecht, Ingrid; Stiller Jens (Hrsg.) (2007): Von sozialer Ausgrenzung zu selbstbestimmter Teilhabe - Möglichkeiten und Grenzen ganzheitlicher Förderung. Münster: Lit.

Bauman, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.

Beardsworth, Alan; Keil; Theresa (1997): Sociology on the Menue. An invitation to the study of food and society. London/New York: Routledge.

Becker, Jens (2009): Das Unbehagen in der Gesellschaft. Soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeitserfahrungen in Deutschland. In: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 107-135.

Beisenherz, Gerhard H. (2002): Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft: das Kainsmal der Globalisierung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Bernhard, Christoph, (2008): Was fehlt bei Hartz IV? Zum Lebensstandard der Empfänger von Leistungen nach SGB II. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI), Ausgabe 40, Juli 2008, S. 7-10.

Bickel, Gary; Nord, Mark; Price, Cristofer; Hamilton, William; Cook, John (2000): Guide to Measuring Household Food Security, Revised 2000. Alexandria, VA: U.S. Department of Agriculture, Food and Nutrition Service.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bretzner, Sebastian (2008): Das Engelsche Gesetz und seine empirische Evidenz. Nordersted: Grin.

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Brombach, Christine; Wagner, Ute; Eisinger-Watzl, Marianne; Heyer, Alexandra Heyer (2006): Die Nationale Verzehrsstudie II. In: Ernährungs-Umschau, 53. Jg., Heft 1, S. 4-9.

Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München: Carl Hanser.

Bude, Heinz; Willisch, Andreas (2008) (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen". Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bude, Heinz; Willisch, Andreas (2008a): Die Debatte über die „Überflüssigen". Einleitung. In: Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen". Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9-30.

Buhr, Petra (1995): Dynamik von Armut. Dauer und biographische Bedeutung von Sozialhilfebezug. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bundesverband Deutsche Tafeln e.V. (2007): Deutsche Tafeln nach Zahlen. Ergebnisse der Tafelumfrage 2007.

Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (Hg.)(2001): Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bundestagsdrucksache Nr. 14/5990, Berlin.

Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (Hg.)(2008): Lebenslagen in Deutschland. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.

Burgoyne, Jaqueline; Clarke, David (1983): You are What You EAT: Food and Family Reconstitution. In: Murcott, Anne (ed.): The Sociology of Food and Eating. Essays on the sociological significance of food. Aldershot, UK: Gower Publishing, pp. 152-193.

Butterwegge, Christoph (2009): Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. Fankfurt/M., New York: Campus.

Butterwegge, Christoph (1996): Armutskarrieren. Neue Tendenzen der Armutsforschung. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 9, S. 1120-1128.

Campos, Paul F. (2004): The obesity myth: why America's obsession with weight is hazardous to your health. New York: Gotham.

Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert; Dörre, Klaus (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/M., New York: Campus, S. 21-34.

Castel, Robert (2008): Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In: Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen". Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 69-86.

Castel, Robert; Dörre, Klaus (2009) (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/M., New York: Campus.

Charles, Nickie; Kerr, Marion (1988): Women, Food and Families. Manchester: Manchester University Press.
Clark, David A. (2006): The Capability Approach. In: The Elgar Companion to Development Studies. Cheltenham UK: E-ward Elgar Publishing, pp. 32-44.
Clark, David A. (2005): Sen's Capability Approach and the Many Spaces of Human Well-Being. In: Journal of Development Studies, vol. 41, no. 8, pp. 1339-1368.
Clauss, Franz Joachim (1981): Wissenschaftslogik und Sozialökonomie. Berlin: Duncker & Humblot.
Destatis (2008): Datenreport 2008: Der Sozialbericht für Deutschland. Auszug aus dem Datenreport 2008 Private Haushalte – Einkommen, Ausgaben, Ausstattung, Kapitel 6.
Deutscher Bundestag (2009): Sanktionen im Bereich des Zweiten Buches Sozialgesetzbuch und für Sperrzeiten im Bereich des Dritten Buches Sozialgesetzbuch – Anzahl und Gründe. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Katja Kipping u.a. (Bundestag-Drucksache 16/13340). Bundestagsdrucksache 16/13577 vom 30.06.2009.
Douglas, Mary (2002) (ed.): Food in the social order: studies of food and festivities in three American communities. Volume 9 of Mary Douglas: Collected Works. New York: Routledge.
Douglas, Mary (2002a): Standard Social Uses of Food: Introduction. In: Douglas, Mary (2002) (ed.): Food in the social order: studies of food and festivities in three American communities. Volume 9 of Mary Douglas: Collected Works. New York: Routledge, pp. 1-39.
Dubet, Francois (2008): Ungerechtigkeiten. Zum subjektiven Ungerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz. Hamburg: edition HIS.
Eberle, Ulrike; Fritsche, Uwe R.; Hayn, Doris; Empacher, Claudia; Simshäuser, Ulla; Rehaag, Regine; Waskow, Frank (2004): Umwelt-Ernährung-Gesundheit. Beschreibung der Dynamiken eines gesellschaftlichen Handlungsfeldes. Freiburg u.a.: Öko-Institut.
Eberstadt, Nicholas (2008): The Poverty of „The Poverty Rate". Measure and Mismeasure of Want in Modern America. Wahsington D.C.: AEI Press.
Elias, Norbert (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/M.: suhrkamp.
Ellis, Rhian (1983): The Way to a Man's Heart. Food in the Violent Home. In: Murcott, Anne (ed.): The Sociology of Food and Eating. Essays on the sociological significance of food. Aldershot, UK: Gower Publishing, pp. 164-171.
Engel, Ernst (1857): Die Productions- und Consumtionsverhältnisse des Königreichs Sachsen: Zeitschrift des statistischen Bureaus des Königlich Sächsischen Ministeriums des Inneren. Zeitschrift des statistischen Bureaus des Königlich Sächsischen Ministeriums des Inneren, Nr. 8/9.
Engel, Ernst (1881): Das Rechnungsbuch der Hausfrau und seine Bedeutung im Wirtschaftsleben der Nation. In: Zeitschrift des statistischen Bureaus des Königlich Sächsischen Ministeriums des Inneren. Zeitschrift für die Königlich Preußischen Statistischen Bureaus, Nr. 8, S. 613-624 (Nachdruck von 2000).
Engels, Dietrich (2008): Lebenslagen. In: Maelicke, Bernd (Hg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 643-646.
FAO (2008): The State of Food Insecuriry in the World 2008. High Food Prices and Food Security Threats and Opportunities. Rom: Food and Agriculture Organization of the United Nations.
Feichtinger, Elfriede (1995): Armut und Ernährung im Wohlstand. Topographie eines Problems. In: Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (Hg.): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: wzb, S. 291-305.
Feuerbach, Ludwig (1990): Die Naturwissenschaft und die Revolution. [Über: Die Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk. Von J. Moleschott] (Rezension). In: Ludwig Feuerbach: Gesammelte Werke, Band 10: Kleinere Schriften III. 1846-1850. Berlin: Akademie Verlag, S. 347-376.
Fine, Ben; Heasman, Michael; Wright, Judith (1998): What we eat and why: social norms and systems of provision. In: Murcott, Anne (ed.): The Nation's Diet: The Social Science of Food Choice. London: Longman, pp. 95-111.
Finkelstein, Joanne (1998): Dining Out: the Hyperreality of Appetite. In: Scapp, Ron; Seitz, Brian (eds.): Eating culture. Albany: State University of New York Press, pp. 201-215.
Finkelstein, Joanne (1989): Dining Out. A Sociology of Modern Manners. Cambridge: Polity Press.
Fischler, Claude (1992): L'(h)omnivore. Le goût, la cuisine et le corps. Paris: Editions Odile Jacob.
Fischler, Claude (1988): Food, Self and Identity. In: Social Science Information, Vol. 27, no. 2, pp. 275-292.
Flynn, Andrew; Harrison, Michelle; Marsden, Terry (1998): Regulation, rights and the structuring of food choices. In: Murcott, Anne (ed.): The Nation's Diet: The Social Science of Food Choice. London: Longman, pp. 152-167.
Gailus, Manfred; Volkmann, Heinrich (Hg.) (1994): Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770-1990. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Gailus, Manfred; Volkmann, Heinrich (1994a): Nahrungsmangel, Hunger und Protest. In: Gailus, Manfred; Volkmann, Heinrich (Hg.) (1994): Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770-1990. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 2-23.
Galbraith, John Kenneth (1959): Gesellschaft im Überfluß. München: Droemer Knaur.
Glatzer, Wolfgang; Hübinger, Werner (1990): Lebenlagen und Armut. In: Döring, Diether; Hanesch, Walter; Huster, Ernst-Ulrich (Hg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 31-54.
Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Gordon, David; Townsend, Peter (eds.) (2001): Breadline Europe: the Measurement of Poverty. Bristol: Policy Press.
Gratzer, Walter (2008): Terrors of the Table: The Curious History of Nutrition. Oxford/New York: University Press.
Grunert, Klaus G; Brunsø, Karen; Bredahl, Lone; Cech, Anne C. (2001): Food-Related Lifestyle: A Segmentation Approach to European Food Consumers. In: Frewer, Lynn; Risvik, Einar; Schifferstein, Hendrik (eds.) (2001): Food, people, and society: a European perspective of consumers' food choices. Heidelberg/New York: Springer, S. 211-230.
Hartmann, Dieter (2009): Mit der sozialen Frage kehrt die Barmherzigkeit zurück – Gegen die Vertafelung der Gesellschaft. In: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 263-271.
Heindl, Ines (2007): Ernährung, Gesundheit und soziale Ungleichheit. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. Jg. 42, S. 32-38.
Helmert, Uwe (2007): Die „Adipositas-Epidemie" in Deutschland – Stellungnahme zur aktuellen Diskussion. In: Schmidt-Semisch, Henning; Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.79-88.
Hünecke, Katja; Fritsche, Uwe R.; Eberle, Ulrike (2004): Lebenszykluskosten für Ernährung. Freiburg u.a.: Öko-Institut.
Jacobs, Herbert (2000): Armut. In: Allmendinger, Jutta; Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.): Soziologie des Sozialstaats: gesellschaftliche Grundlagen, historische Zusammenhänge und

aktuelle Entwicklungstendenzen. Weinheim, München: Juventa, S. 237-268.
Jacobs, Marc; Scholliers, Peter (eds.) (2003): Eating out in Europe: Picnics, Gourmet Dining, and Snacks since the Late Eighteenth Century. Oxford, UK: Berg.
Jaquemoth, Mirjam (2007): Iudex non calculat. Hartz IV auf dem Prüfstand der Haushaltsökonomik. In: Höflacher, Stefan; Hufnagel, Rainer; Jaquemoth, Mirjam; Piorkowsky, Michael-Burkhard (Hg.): OIKOS 2010 – Haushalte und Familien im Modernisierungsprozess. Festschrift für Prof. Dr. Barbara Seel zum 65. Geburtstag. Bonn: University Press, S. 63-100.
Jenkins, Robert (1991) Food for Wealth or Health?: Towards Equality in Health. London: Socialist Health Association.
Kaiser, Claudia (2001): Ernährungsweisen von Familien mit Kindern in Armut. Eine qualitative Studie zur Bedeutung und Erweiterung des Konzepts der Ernährungsarmut. Stuttgart: ibidem.
Kamensy, Jutta (2004): Ernährung und Sozialhilfe – Situation und Maßnahmen für die Gesundheitsförderung. In: Grzybowski, Barbara; Müller, Ludwig (2004): Pizza, Pommes und Probleme - Ernährungsarmut heute. Dokumentation des 3. Bremer Forums „Gesundheitlicher Verbraucherschutz“ am 03. November 2003 in Bremen. Schriftenreihe Umweltbezogener Gesundheitsschutz Band 18, S. 21-27.
Keil, Annelie (2004): Ernährungsarmut hat viele Gesichter – wenn das Leben hungert und nicht nur der Magen knurrt… In: Grzybowski, Barbara; Müller, Ludwig (2004): Pizza, Pommes und Probleme - Ernährungsarmut heute. Dokumentation des 3. Bremer Forums „Gesundheitlicher Verbraucherschutz“ am 03. November 2003 in Bremen. Schriftenreihe Umweltbezogener Gesundheitsschutz Band 18, S. 12-20.
Kersting, Mathilde; Clausen, Kerstin (2007): Wie teuer ist eine gesunde Ernährung für Kinder und Jugendliche? In: ErnährungsUmschau, Jg. 9, S. 508-513.
Köhler, Barbara Maria (1995): Ernährung in der Armut – Folgen für die Gesundheit. In: Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (Hg.) (1995): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: wzb, S. 271-290.
Kronauer, Martin (2007): Neue soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeitserfahrungen. Herausforderungen für eine Politik des Sozialen. In: WSI-Mitteilungen, Heft 7, S. 365-372.
Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, Frankfurt am Main/ New York: Campus.
Kutsch, Thomas (1995): Berber-Kost – Ernährungs- und Überlebensmuster der Nicht-Seßhaften. In: Barlösius, Eva; Feichtinger, Elfriede; Köhler, Barbara Maria (Hg.) (1995): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: wzb, S. 254-267.
Leibfried, Stephan; Leisering, Lutz; Buhr, Petra; Ludwig, Monika; Mädje, Eva; Olk, Thomas; Voges, Wolfgang; Zwick, Michael (1995): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lehmkühler, Stephanie H.(2003): Die Notwendigkeit armutspräventiver Netzwerkhilfe zur Stärkung von Ernährungskompetenzen am Beispiel der Gießener Weststadt. In: Geene, R. , Gold, C., Hans, C. (Hg.): Armut und Gesundheit. Gesundheitsziele gegen Armut: Netzwerke für Menschen in schwierigen Lebenslagen. Band 1. Berlin: b_books, S. 79-87.
Lehmkühler, Stephanie H.; Leonhäuser, Ingrid-Ute (1998): Armut und Ernährung. Spiegel der Forschung. 15. Jg., Heft 2, S. 74-82.
Lemke, Harald (2004): Feuerbachs Stammtischthese oder zum Ursprung des Satzes: „Der Mensch ist, was er isst“. In: Aufklärung und Kritik. Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosphie. 11. Jg., Heft1, S. 117-140.
Lessenich, Stephan; Mau, Steffen (2005): Reziprozität im Wohlfahrtsstaat. In: Adloff, Frank; Mau, Steffen (Hg.), Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/M., new York: Campus, S. 257– 276.
Leßmann, Ortrud (2006): Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. In: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, Jg. 75, Heft 1, S. 30–42.
Lévi-Strauss, Claude (1964): Le Triangle Culinaire. In: L'Arc 26, S. 19-29.
Lévi-Strauss, Claude (1973): Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lorenz, Stephan (2009): Dei Tafeln zwischen Konsumismus und 'Überflüssigkeit'. Zur Perspektive einer Soziologie des Überflusses. In: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 65-84.
Ludwig, Monika (1996): Armutskarrieren. Zwischen Abstieg und Aufstieg im Sozialstaat. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Luhmann, Niklas (1995): Inklusion und Exklusion. In: ders.: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237-264.
Lupton, Deborah (1996): Food, the Body and the Self. London: Sage.
Mauss, Marcel (1990): Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Max Rubner-Institut (Hg.) (2008): Nationale VerzehrsStudie II – Ergebnisbericht, Teil 1. Karlsruhe: Bundesforschungsinstitut für Ernährung und Lebensmittel.
Max Rubner-Institut (Hg.) (2008a): Nationale VerzehrsStudie II – Ergebnisbericht, Teil 2. Karlsruhe: Bundesforschungsinstitut für Ernährung und Lebensmittel.
Mennell, Stephen (2003): Eating in the Pubilc Sphere in the Nineteenth and Twentieth Centuries. In: Jacobs, Marc; Scholliers, Peter (eds.): Eating out in Europe: Picnics, Gourmet Dining, and Snacks since the Late Eighteenth Century. Oxford, UK: Berg, S. 245-260.
Mennell, Stephen (1996): All Manners of Food: Eating and Taste in England and France from the Middle Ages to the Present. Chicago: Chicago University Press.
Mennell, Stephen; Murcott, Anne; Otterloo, Anneke van (1992): The Sociology of Food. Eating, diet and culture. London: Sage.
Millstone, Erik; Lang Tim (2008): The Atlas of Food: Who Eats What, Where, and Why. Berkeley: University of California Press.
Montanari, Massimo (1999): Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München: Beck.
Murcott, Anne (ed.) (1998): The Nation's Diet: The Social Science of Food Choice. London: Longman.
Murcott, Anne (1998a): Food choice, the social sciences and ‚The Nation's Diet' Research Programme. In: Murcott, Anne (ed.): The Nation's Diet: The Social Science of Food Choice. London: Longman, pp. 1-22.
Murcott, Anne (ed.) (1983): The Sociology of Food and Eating. Essays on the sociological significance of food. Aldershot, UK: Gower Publishing.
Murcott, Anne (1983a): Introduction. In: Murcott, Anne (ed.):The Sociology of Food and Eating. Essays on the sociological significance of food. Aldershot, UK: Gower Publishing, pp. 1-5.
Murcott, Anne (1982): On the Social Significance of the ‚Cooked Meal' in South Wales. In: Social Science Information, 21(4-5) 677-695.
Nestle, Marion (2007): Food Politics. How the Food Industry influences Nutrition and Health. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Neurath, Otto (1931): Empirische Soziologie. Wien: Julius Springer.
Normann, Konstantin von (2009): Ernährungsarmut und „Tafelarbeit“ in Deutschland. Distributionspolitische Hintergründe und non-profiz-basierte Lösungsstrategien. In: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 85-106.
Normann, Konstantin von (2008): Die Tafeln – Brücke zwischen Mangel und Überfluss. Ernährungsarmut. In: Ernährung – Wissenschaft und Praxis, Heft 2, S. 70-74.
Normann, Konstantin von (2003): Evolution der Deutschen Tafeln. Eine Studie über die Entwicklung caritativer Nonprofit-Organisationen zur Verminderung von Ernährungsarmut in Deutschland. Bad Neuenahr: Wehle.
Normann, Konstantin von (2003a): Ernährungsarmut durch Lebensmittelhilfe lindern – die Arbeit der Deutschen Tafeln. In: Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft (Hg.): Armutsprävention – Aufgabe und Ergebnis aktivierender Gesellschaftspolitik. Dokumentation der Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft. Konzepte und Modelle zur Armutsprävention. Bd 4. Aachen, Bonn: dgh, S. 75-76.
Normann, Konstantin von (2002): Die Tafel: eine neue Organisation etabliert sich im Nonprofit-Sektor. In: Schauer, Reinbert; Purtschert, Robert; Witt, Dieter (Hg.): Nonprofit-Organisationen und gesellschaftliche Entwicklung: Spannungsfeld zwischen Mission und Ökonomie. Linz: Universitätsverlag Robert Trauner, S. 299-312.
Nussbaum, Martha C.; Sen, Amartya (eds.) (1993): The Quality of Life. Oxford: Clarendon Press.
Oddy, Derek J. (2003): Eating without Effort: the Rise of the Fastfood Industry in Twentieth-century Britain. In: Jacobs, Marc; Scholliers, Peter (eds.): Eating out in Europe: Picnics, Gourmet Dining, and Snacks since the Late Eighteenth Century. Oxford, UK: Berg, S. 301-316.
OECD (2009): Mehr Ungleichheit trotz Wachstum? - Einkommensverteilung und Armut in OECD-Ländern. Paris: OECD.
OECD-FAO (2009): Agricultural Outlook 2009-2018, Paris: OECD.
Patel, Raj (2007): Stuffed and Starved. From Farm to Fork. The Hidden Battle for the World Food System. London: Portobello.
Paugam, Serge (2008): Die elemtaren Formen der Armut. Hamburg: edition HIS.
Prahl, Hans-Werner; Setzwein, Monika (1999): Soziologie der Ernährung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Priller, Eckhard; Zimmer, Annette (2001): Der Dritte Sektor: Wachstum und Wandel. Aktuelle deutsche Trends. Gütersloh: Bertelsmann.
Puhl, Rebecca (2009): Obesity stigma – causes, effects and some practical solutions. In: Diabetes Voice, March 2009, vol. 54, issue 1, pp. 25-28.
Ramsauer, Petra (2009): So wird Hunger gemacht. Wer warum am Elend verdient. Wien: Ueberreuter.
Ritzer, George (2004): The McDonaldization of Society. Revised New Century Edition. Thousands Oaks: Pine Forge.
Roth, Rainer (1992): Über den Monat am Ende des Geldes. Ergebnisse einer Umfrage unter 196 Sozialhilfeempfänger/innen über das Leben mit Sozialhilfe. Frankfurt/M.: DVS.
Sahlins, Marshall (1968): Notes on the Original Affluent Society. In: Lee, Richard B; DeVore, Irven (ed.): Man the Hunter. The First Intensive Survey of a Single, Crucial Stage of Human Development – Man's Once Universal Hunting Way of Life. New York: Aldine, pp.85-89.
Sahlins, Marshall (1972): Stone Age Economies. New York: Aldine.
Sanders, Karin; Weth, Hans-Ulrich (Hg.) (2007): Armut und Teilhabe: Analysen und Impulse zum Diskurs um Armut und Gerechtigkeit. Wiesbaden: Verlafg für Sozialwissenschaften.
Schmidt-Semisch, Henning; Schorb, Friedrich (Hg.) (2007): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Schorb, Friedrich (2007): Keine „Happy Meals“ für die Unterschicht! Zur symbolischen Bekämpfung der Armut. In: Schmidt-Semisch, Henning; Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107-124
Schorb, Friedrich (2007a): Adipositas in Form gebracht. Vier Problemwahrnehmungen. In: Schmidt-Semisch, Henning; Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 57-78.
Segbers, Franz (2008): Von sozialpolitischer Armutsbekämpfung zurück zur Armenfürsorge. Die Rückkehr der sozialen Frage und die Aktualität von Johann Hinrich Wichern. In: Sozialismus, Heft 6, S. 8-12.
Selke, Stefan (2009) (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften.
Selke, Stefan (2009a): Fast ganz unten. Wie man in Deutschland durch die Hilfe von Lebensmitteltafeln satt wird. Münster: Westfälisches Dampfboot.
Selke, Stefan (2009b): Tafeln und Gesellschaft, Soziologische Analyse eines polymorphen Phänomens. Einleitung in: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 9-38.
Selke, Stefan (2009c): Das Leiden der Anderen – Die Rolle der Tafeln zwischen Armutskonstruktion und Armutsbekämpfung. In: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 273-296.
Sen, Amartya K. (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München/Wien: Hanser.
Sen, Amartya K. (1983): Poverty and Famines: An Essay on Entitlement and Deprivation. Oxford, New York: Oxford University Press.
Simmel, Georg (1998): Soziologie der Mahlzeit. In: ders.: Soziologische Ästhetik. Bodenheim: Philo, S. 183-190.
Simmel, Georg (1908): Der Arme. In: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot Verlag, S. 345-374.
Sorokin, Pitirim A. (1975): Hunger as a Factor in Human Affairs. Gainesvilles: University Presses of Florida.
Spiekermann, Uwe (2007): Übergewicht und Körperdeutungen im 20. Jahrhndert. In: Schmidt-Semisch, Henning; Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35-56.
Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2003): Armut trotz Erwerbstätigkeit: Analysen und sozialpolitische Konsequenzen. Frankfurt/M., New York: Campus.
Thießen, Friedrich; Fischer, Christian (2008): Die Höhe der sozialen Mindestsicherung – Eine Neuberechnung „bottom up“ in: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, 57. Jg., Heft 2, S.145-173.
Teuteberg, Hans Jürgen (2009): Historische Vorläufer der Lebensmitteltafeln in Deutschland. In: Selke, Stefan (Hg.): Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsprävention. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften, S. 41-63.

Teuteberg, Hans Jürgen; Wiegelmann, Günter (2005): Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrunderts. Münster: LIT.
Teuteberg, Hans Jürgen (2003): The Rising Popularity of Dining Out in German restaurants in the Aftermath of Modern Urbanization. In: Jacobs, Marc; Scholliers, Peter (eds.): Eating out in Europe: Picnics, Gourmet Dining, and Snacks since the Late Eighteenth Century. Oxford, UK: Berg, S. 281-299.
Thoms, Ulrike (2003): Industrial Canteens in Germany, 1850-1950. In: Jacobs, Marc; Scholliers, Peter (eds.): Eating out in Europe: Picnics, Gourmet Dining, and Snacks since the Late Eighteenth Century. Oxford, UK: Berg, S. 351-372.
Vandereycken, Walter; Deth, Ron van; Meermann, Rolf (2003): Wundermädchen - Hungerkünstler - Magersucht. Eine Kulturgeschichte der Ess-Störungen. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
Walton, John K. (1992): Fish and Chips and the British Working Class, 1870-1940. Leicester: Leicester University Press.
Wansing, Gudrun (2005): Teilhabe an der Gesellschaft: Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Warde, Alan; Martens, Lydia (1998): A sociological approach to food choice: the case of eating out. In: Murcott, Anne (ed.): The Nation's Diet: The Social Science of Food Choice. London: Longman, pp. 129-144.
Warnock, John W. (1987): The Politics of Hunger: The Global Food System. New York: Methuen.
Weber, Karl (2009): Food Inc.: How Industrial Food is Making us Sicker, Fatter and Poorer; and what you can do about it: A Prticipant Guide. Philadelphia: Perseus.
Werth, Sabine (2004): Eine real existierende Utopie – die Geschichte der Berliner Tafel e.V. In: Beuth, Kirsten; Dorgerloh, Annette; Müller, Ulrike (Hg.): Ins Machbare entgrenzen. Utopien und alternative Lebensentwürfe von Frauen. Herbolzheim: Centaurus, S. 153-161.
Werth, Sabine (1998): Die Tafeln in Deutschland. In: Forschungsjournal NSB. Jg. 11, Heft 2, S. 68-73.
Witt, Doris (1999): Black Hunger: Food and the Politics of U.S. identity. New York: Oxford Univ. Press.
World Hunger Series (2007): Hunger and Health. Hrsg. von United Nations Development Program. London: Earthscan.
Wüstendörfer, Werner (2008): "Dass man immer nein sagen muss." Eine Befragung der Eltern von Grundschulkindern mit Nürnberg-Pass. Nürnberg: Amt für Existenzsicherung und Soziale Integration.
Ziegler, Jean (2000): Wie kommt der Hunger in die Welt? Ein Gespräch mit meinem Sohn. Bielefeld: cpt.
Zierau, Johanna (2000): Genderperspektive: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement bei Männern und Frauen. In: Rosenbladt, Bernhard von (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativbefragung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Gesamtbericht. Schriftenreihe des BMFSFJ, Band 194.1, Stuttgart, S. 136-145.



PD Dr. Sabine Pfeiffer

www.sabine-pfeiffer.de